



I. Abschnitt.  
 Die  
 Baukunst  
 der Griechen.

Von  
 JOSEF DURM.

I.  
 Einleitung  
 und  
 Allgemeines.

Betrachten wir die auf dem Gebiete der Architektur uns überkommenen Meisterwerke hellenischer Kunst, so begegnen wir an denselben vorwiegend zwei, in der Blüthezeit scharf getrennten Bauweisen, die wir mit dem Namen der dorischen und jonischen bezeichnen.

Es sind in diesen ägyptische und innerasiatische Bautraditionen erhalten<sup>1)</sup>.

Die Formen kamen bis auf einen gewissen Grad fertig nach Hellas, erfuhren aber hier diejenige Umwandlung, welche sich als der höchste Grad künstlerischer Vollkommenheit in der Formgebung für alle Zeiten dokumentirte, »so tragen sie den Charakter einer organischen Nothwendigkeit, der sie zu Mustern erhebt, nur nicht in dem todtten Sinne, als ob sie keiner Fort- und Umbildung fähig wären«.

<sup>1)</sup> Das Manuscript für diesen Abschnitt befand sich bis zum 7. Kapitel (einschl.) bereits druckfertig in den Händen der Redaction, als Auer's Aufsätze über den »Zusammenhang ägyptischer und dorischer Baukunst« in der Zeitschrift für bildende Kunst (1880, Heft 10 u. 11) erschienen.

Elemente beider Bauweisen treten wohl auch am gleichen Monumente auf. Eine solche Vermischung bezeichnet dann wahrscheinlicher den unschuldigen Anfang in der Formgebung, als das verdorbene Ende.

Von dieser Vermischung ist die bewusste Verwendung der beiden, in sich schon abgeschlossenen Ordnungen am nämlichen Bauwerke zu unterscheiden, die nie, auch in der Blüthezeit nicht, gänzlich ausgeschlossen war. Man vergleiche beispielsweise nur die Propyläen in Athen (432 v. Chr.) — leichte jonische Architrave, gestützt von schlanken jonischen Säulen, nehmen im Innern mit dem correspondirenden schwereren dorischen Gebälke der westlichen Giebelseite die Deckenbalken auf —, ferner die Tempel in Phigaleia und Tegea, bei denen außer den genannten Ordnungen noch die am spätesten in feste Form gelangte sog. korinthische verwendet war.

Die Gräber im Kidron-Thale, das berühmte Abfalom-Grab (Verbindung jonischer Säulen mit Triglyphen-Fries und ägyptisirendem Hohlkellengefimse; vergl. die nebenstehenden Abbildungen<sup>2)</sup>, der Tempel in Affos an der äolischen Küste Kleinasiens (jonischer Figurenfries am Architrav mit Triglyphen-Fries darüber), das Heroon des *Theron* in Akragas etc., deren aller hohes Alter festgestellt sein dürfte, so wie verschiedene Darstellungen von Architekturen auf alten Vasen (Vase des *Ergotimos* und *Klitias* in Florenz) mögen für den oben ausgesprochenen Satz als Beleg dienen.

Gern wird das sog. Abfalom-Grab in ganz späte Zeit, an das Ende des vierten Jahrhunderts n. Ch. verlegt; es wurde aber durch den Pilger von Bordeaux (333) schon eingehend beschrieben und von ihm als Grab des *Ezechias*, Königs der Juden bezeichnet.

*De Saulcy* (*Voyage autour de la mer morte. Paris 1853*) äußert sich über dieses und die verwandten Grabmäler des *Zacharias* etc.: Ich zögere nicht einzugehen, das diese Monumente, wie sie heute noch sind, ihre primitive Decoration bewahrt haben und das ihre Existenz als Beweis dienen kann zu Gunsten der von mir festgehaltenen Meinung, die ich mir zur Stelle gebildet habe, das die griechische Kunst, die jonische und dorische Bauweise, auf Entlehnungen gegründet ist, auf Elemente, die sie in Aegypten und Asien vorfand. Ich kenne genug Monumente des Verfalls; aber ich habe an diesen nie die bizarre Mischung von charakteristischen Baugliedern so verschiedener Ordnungen gesehen, der wir hier begegnen. Es sei erlaubt zu glauben und zu sagen, das Bastard-Monumente dieser Art wirklich der Epoche vorangegangen sein können, in welcher die Griechen an der Entfernung von Elementen arbeiteten, die sich nicht glücklich zu verbinden schienen.

Auch gewisse technische und künstlerische Verfahren — Ueberlieferungen bezeugen dies — waren von Phönikern und Aegyptern hergebrachte. Bei alten ägyptischen Bauten wurden die Steine kaum aus dem Groben gehauen und dann erst nach dem Verfetzen die Verzierungen oder architektonischen Gliederungen ausgemeißelt; auch Säulen wurden verfetzt, die noch formlos waren; man sieht dies an einigen Partien der Gebäude östlich von Philä, bei denen der obere Theil gemeißelt und polirt, während der untere noch rauh gelassen ist. Das Gleiche ist an den Tempeln in Egesta, in Sardes u. A., sogar an den Propyläen in Athen zu sehen. Man weiß, das reisende Künstlergenossenschaften alle möglichen Künfte nach Hellas gebracht haben; Praxis und Vorbilder kamen aus der Fremde und wahrscheinlich größtentheils von den Ufern des Nil.

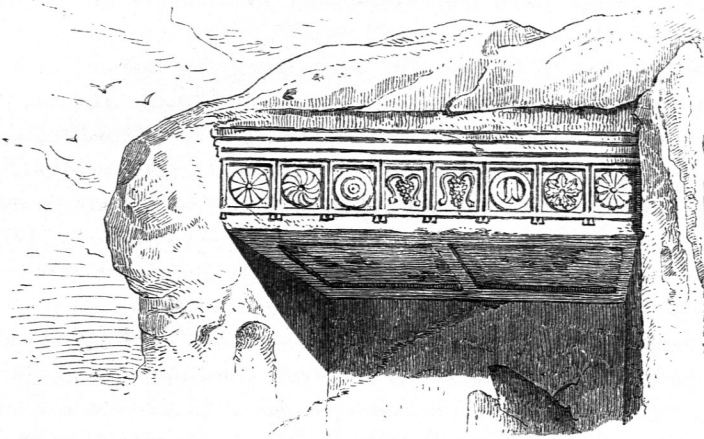
*Salomo* (gest. 975 v. Ch.), mit einer ägyptischen Königstochter vermählt, hatte sicher auch Künstler aus diesem Lande.

Uebrigens war die ägyptische Civilisation in der ganzen alten Welt anerkannt, so das man überall ihrem Architektur-System begegnet, sowohl in Judäa, als in Phönicien, in Niniveh wie in Persepolis. Aegypten, dieses reiche Land, welches genug Ideen in sich trug, um die ganze alte Civilisation damit zu versorgen, hat nach einander die Architektur bei den Phönikern, Hebräern, Assyriern und Griechen erzeugt.

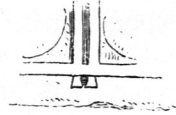
Nicht in der Erfindung neuer Formen, sondern in der Sichtung des Ueberkommenen oder Angetretenen und dessen Vergeistigung bewegt sich die hellenische Kunst. Sie konnte nur in der Zeit und durch Uebergangsstufen jene hohe Form-

<sup>2)</sup> Die Illustrationen zur »Baukunst der Griechen« sind sämtlich nach Originalzeichnungen und zum größten Theile nach Originalaufnahmen des Verfassers angefertigt worden.

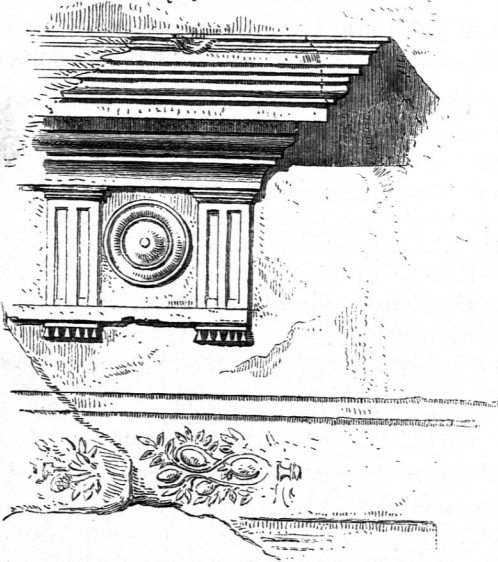




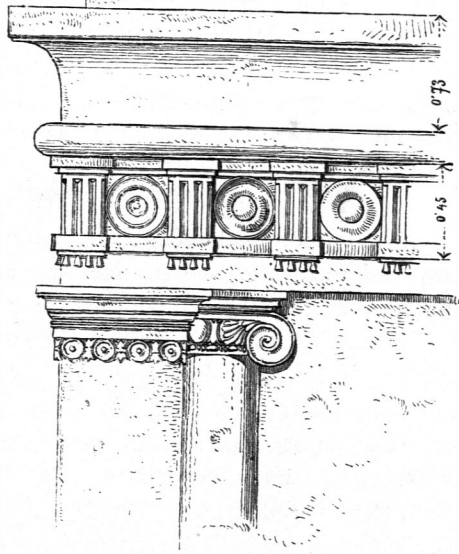
Grab aus dem Thale Minnom.



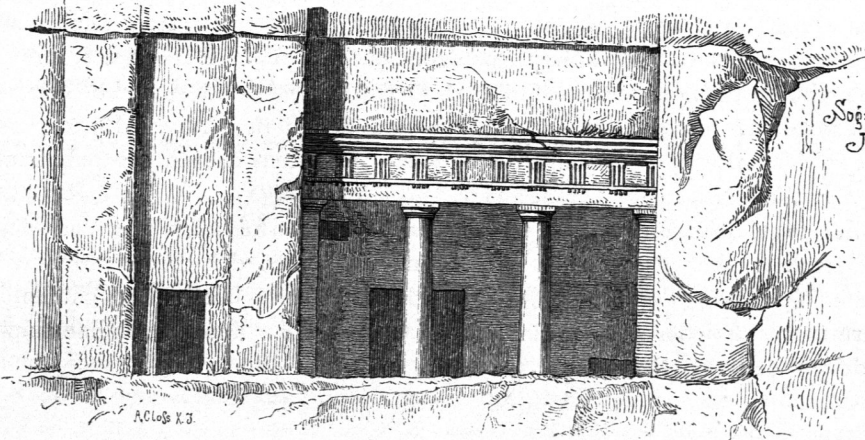
Von den Koenigsgrabern.



Vom Absalomgrab.



Sog: Grab des Jacobus



A.C. 108 K. 3.

J 19

vollendung erreichen. Wir brauchen deshalb nicht die fertige hellenische Kunstweise als eine directe Weiterbildung des früher Bestandenen oder Vorgefundenen anzusehen; sie ist vielmehr das Ergebniss einer neuen geistigen Auffassung, die sich aus dem Vorhandenen ihre besondern Formen gestaltete.

Die Ordnungen (die heutige Bezeichnung für die gefichteten einzelnen Bauweisen) sind das Resultat der gleichen Geistesarbeit, welche die ordnende Trennung in dem in bunter Mischung Ueberlieferten schuf. Aus den Trümmern älterer, einheimischer und fremder Elemente ist hier die bildende Kunst hervorgegangen; allüberall treten die Merkmale ihres secundären Ursprungs uns entgegen (vgl. *Semper*<sup>3)</sup>). Jedes Volk, das ein in der Cultur vorgeschritteneres zum Nachbarn hat, wird von diesem annehmen, sich Einrichtungen desselben zu eigen machen; eine absolute Originalität für eine weniger oder gar nicht entwickelte Cultur kann also nicht aufkommen, wenn eine entwickeltere daneben liegt. Die Erfahrung auf allen Gebieten der Kunst lehrt aber, dass die Nachahmung der Originalität vorausgeht und letztere erst zu Tag tritt, wenn man, nach dem in sich Aufgenommenen, noch die Kraft besitzt, selbst etwas zu schaffen — die Hellenen hatten diese Kraft!

Die Cultur Innerasiens und Aegyptens war aber schon eine entwickelte, ehe man noch daran dachte, Hellas mit Kunstwerken zu schmücken. Nicht abgeschlossen lagen die genannten Länder; sie theilten ihre Errungenschaften auch anderen Völkern mit. Das Cultur vermittelnde Element waren wohl die Phöniker, das Volk von Sidon und Tyrus; Kleinasien bildete die Brücke zwischen mesopotamischer und hellenischer Cultur. —

Also nicht fertig, wie Pallas Athene aus dem Haupte Jupiters, sind die Formen und Ordnungen der hellenischen Baukunst entstanden; die herrlichen Früchte derselben sind nur langsam gezeitigt; die verschiedenen Uebergangsstadien bis zur Reife sind leider vielfach lückenhaft oder gänzlich verwischt.

Weil nicht absolut originell und weil der Vergleich beinahe nie zutrifft, haben die strengen Formen der dorischen und die zierlichen der jonischen Bauweise mit dem Volkscharakter nichts zu schaffen. Beispielsweise gelten für gewöhnlich die Spartiaten als Repräsentanten des dorischen Stammes; bei diesen aber war jede Kunstthätigkeit und Handarbeit, als eines freien Mannes unwürdig, verpönt; ihre Baukünstler waren daher Fremde oder die unterdrückten Achäer; die Dorer von Korinth und Syrakus zählten zu den üppigsten und ausgelassensten Bewohnern von ganz Hellas. Die Männer von Tiryth, die Erbauer der Riesenmauern daselbst und deren Nachkommen, galten für albern und lachfüchtig. (Vgl. *J. Braun*.<sup>4)</sup>)

Auch nicht dem Verlangen des Volkes sind die herrlichsten Bauwerke Griechenlands zu verdanken, sondern der Erkenntniss und dem festen Willen Einzelner — hochgebildeter Machthaber — so in Athen jenem Alleinherrscher im Republikanermantel — *Perikles*.

Wie bei so vielem Erhabenem und Großem, so dürfte auch hier das Meiste nicht mit, sondern eher gegen das Wollen und Wünschen der großen Menge ins Leben gerufen sein, ein Vorkommniss, das sich auch heute noch, und namentlich bei uns Germanen, zu jeder Stunde abspielt. Man vergleiche ähnliche Erscheinungen in der goldenen Zeit der Renaissance.

<sup>3)</sup> Semper, G. Der Stil in den technischen und tektonischen Künften. München 1860—63. 2. Aufl. Lieferung 1—8. 1879 (unvollendet).

<sup>4)</sup> Braun, J. Geschichte der Kunst. Wiesbaden 1856—58. Zweite Ausgabe von Reber. 1873.

»Unfere Stadt vergoldet er und putzt sie heraus, wie ein eitles Weib; er verzettelt alles Geld und ruiniert die Finanzen,« so rief man seiner Zeit dem Manne zu, der Griechenland unsterblich gemacht. So hoch die Leistung geachtet wurde, so sehr auch einzelne Künstler mit der persönlichen Freundschaft hochstehender Besteller geehrt wurden, so wirft doch eine Stelle bei *Plutarch* ein eigenthümliches Streiflicht auf die sociale Stellung der Künstler: »Der eigene Betrieb niedriger Geschäfte ist Gleichgiltigkeit gegen das Bessere. Kein Jüngling von edler Natur hat den Jupiter in Pisa, oder die Juno in Argos gesehen und deshalb gewünscht, ein *Pheidias*, ein *Polyklet* zu werden. Eben so wenig wünscht er ein *Anakreon*, *Philetas* oder *Archilochos* zu sein, weil ihm ihre Gedichte gefallen haben.«

Zwingender als der Volkscharakter für die Gestaltung eines Bautilis ist das Baumaterial, das dem Volke oder dem Einzelnen zur Verkörperung seiner Bauideen zur Verfügung steht. Bis zu einem gewissen Grade darf man jeden Bautil als das Product zweier Factoren ansehen; diese sind der Genius des Meisters und seiner Zeit auf der einen und die Beschaffenheit des von der Natur gegebenen Materials auf der andern Seite. (Vgl. *Suess*.<sup>5)</sup>

Nicht absolut zwingend für die künstlerische Gestaltung eines Bautilis ist das Klima eines Landes. Die dem sonnigen, üppigen Boden Asiens entsprossenen, die aus dem fruchtbaren, heißen, regenlosen Aegypten überkommenen jonischen und dorischen Bauformen fassen Wurzeln, treiben Blüten und reifen Früchte auf dem steinigem, nie durch üppige Vegetation ausgezeichnet gewesenen Boden von Hellas; sie bestehen auch das härtere Klima eines Landes, von dessen einem Theile *Hesiod* singt: »Wo böse ist der Winter und schlecht auch der Sommer und nichts gut. Hier ist nicht mehr der Jahreszeiten anmuthigster Wechsel, wie ihn *Herodot* von der jonischen Küste rühmt. Böckleinelle, mit Stierdraht genäht, werden über die Schulter geworfen gegen Regen und Schnee, und ein geformter Filz wird auf die Ohren gesetzt, daß sie nicht triefen. Sommers dagegen wird Pflug und Sichel in völliger Nacktheit geführt und eine Gluth des Hundsternes erlebt, die das Mark der Männer austrocknet.« Attika, mit seinem nur sparsam bewässerten steinigem Boden mit leichter Erddecke, heist bei den Dichtern auch das steinige, rauhe (Kranaa).

Die zierlichen, filigranartigen, durchbrochenen, oft himmelanstrebenden, feingliedrigen Architekturen des gothischen Stils, mit der Fülle von Wasser und Schnee sammelnden Dachkehlen und Verschneidungen sind schwer mit unserem nordischen Klima in Einklang zu bringen, und erregen gewichtige Bedenken gegen die Annahme eines Zusammenhanges zwischen Bauform und Klima.

Säulenhallen, Loggien, Balkons und Erker sind im Norden so heimisch wie im Süden; der Erker ist eine charakteristische Eigenthümlichkeit des alt-arabischen und des nordisch-gothischen Wohnhauses.

Die griechisch-dorische Architektur ist, wie ihre Vorläuferin, die ägyptische, eine lapidare; sie beruht vor allen Dingen nicht auf einer in Stein umgedeuteten, vorhergegangenen Holzarchitektur.

Thatfache ist ja, daß die meisten griechischen Niederlassungen da gegründet sind, wo brauchbares Steinmaterial in allernächster Nähe reichlich zu haben war; man nehme nur Mykenä, Athen mit den bei der Hand liegenden Kalksteinbrüchen des Lykabettos, den nur wenige Stunden entfernten Penteli-Brüchen, Syrakus, Akragas, Selinus,

2.  
Einfluss  
des  
Baumaterials.

3.  
Einfluss  
des  
Klimas.

4.  
Holz-  
u. Stein-  
architektur.

<sup>5)</sup> In: Hauenfeld. Katechismus der Baumaterialien. I. Theil. Wien 1879. S. 3.



Ephesos u. a. Nirgends ist baumreichen Landstrichen bei Besitzergreifungen geflissentlich nachgegangen, und gerade die ältesten Monumente entfernen sich in ihren Gliederungen und Formen am meisten von einem Holzstil.

Von den Bauwerken, die *Pausanias* anführt, ist nur die (damals schon dachlose und verfallene) Halle Kotys in Epidaurus, aus ungebrannten Ziegeln hergestellt, angegeben, ferner eine kleine Kapelle des *Asklepios* in Panopeus im phokischen Lande und der in der Nachbarschaft gelegene Tempel in Stiris — Städte, die keinen Markt, kein Gymnasium, kein Theater und kein Wasser besitzen, wo die Menschen in niedrigen Hütten, gleich den Berghütten, an einem Sturzbach wohnen.

Aus gebrannten Steinen (Backsteinen) ausgeführt, werden nur der alte Apollo-Tempel in Megara (später von *Hadrian* aus Marmor umgebaut), ein Proserpina-Tempel bei Argos und das Philippeum in Olympia genannt. Das Giebfeld der königlichen Halle im Keramikos in Athen ist noch aus Töpferthon und die Bilder aus gebrannter Erde. Für die große Reihe der von ihm weiter aufgezählten Architekturwerke in Hellas werden als Baumaterial poröse oder krySTALLINISCHE Kalksteine bezeichnet; eleufinische, pentelische, parische Marmore für die Monumente Athens, inländische Kalktuffe für den Zeus-Tempel in Olympia, Tuffsteine für die Terrasse in der Altis daselbst. Für den Athene-Tempel in Pellene wird kurzweg inländisches Gestein angeführt; die Ringmauern von Ambrosos waren aus schwarzem inländischem Gestein; die Bauten in Bassä, Mantinea, Tegea werden gerühmt wegen der Schönheit und Fügung der Steine; in Megara wird ein außerordentlich weißer Muschelmarmor, der weicher wie anderer Marmor, als Specialität angeführt. Für den Artemis-Tempel zu Ephesos lieferten die nahen Brüche des Koreffos das prächtige weiße Marmor material, für die Bauwerke in Syrakus die im Weichbild der Stadt gelegenen Latomien einen vortrefflichen, weißgrauen, porösen Kalkstein (ähnlich dem sog. Pariser Steine unserer Tage). In Akragas, Selinus und Egesta ist ein gelber und gelbgrauer poröser Kalkstein (ähnlich dem *Faumont* von Metz) verwendet, beide Arten, vermöge ihrer Structur, wohlgeegnet einen Stucküberzug dauernd aufzunehmen. Alle genannten Steinarten können in beliebig großen Blöcken abgebaut werden.

Allerdings erwähnt *Pausanias* auch ein Bauwerk auf dem Markte in Elis, »eine andere Tempelform«, niedrig, ohne Wände, das Dach von eichenen Säulen getragen; er giebt weiter an, daß eine der beiden Säulen am Opisthodom des Hera-Tempels in Olympia aus Eichenholz gewesen sei (für die *Semper* nur einen hölzernen Kern zugestehen will); er erwähnt hier ferner eine Säule, die von Holz, des Zusammenhaltens wegen mit Eisenreifen umgeben, der Sage nach im Hause des *Oenomaos* gestanden haben soll. Nach dem Hörensagen erzählt er »gleich seinen Vorgängern« noch von einem verschwundenen Heiligthum des Poseidon Hippius bei Mantinea, das *Agamedes* und *Trophonios* aus Eichenbalken gezimmert haben sollen.

Der älteste Apollo-Tempel in Delphi soll aus Lorbeerbaumholz gebaut gewesen sein, und zwar aus den Aesten des Lorbeerbaumes in Tempe; der Tempel hätte somit die Gestalt einer Laubhütte gehabt. Eine ähnliche Bewandniß dürfte es auch mit dem Hera-Tempel in Metapont gehabt haben, dessen Säulen nach *Plinius* aus Rebenholz gewesen sein sollen.

Hat nun die Sage von Mantinea oder die alterthümliche Holzsäule in Olympia oder das von Holzpfosten getragene Dach des offenen, baldachinartigen Heiligthumes in Elis oder die Aeußerung des *Vitruv*: »Von diesen Dingen aber und von dem Balkenwerk der Zimmerleute haben die Künstler beim Bau von Tempeln in Stein



und Marmor die Formen in ihren Steinhauerarbeiten nachgeahmt und jene Erfindungen verfolgen zu müssen geglaubt — zur vielfach verbreiteten Annahme eines dem Steinbau vorausgegangenen Holzstils geführt?

Was war früher, die Steinhöhle oder das Laubzelt? Was ist ursprünglicher, der Holzbau oder der Steinbau, wer beantwortet dies? — Vielleicht einzig und am besten die Natur eines jeden Landstriches, der Spuren von baukünstlerischer Thätigkeit aufzuweisen hat.

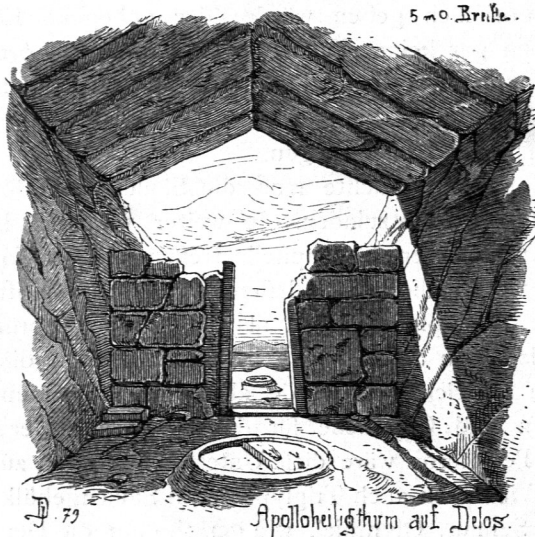
Die Ausholungen und Deutungen *Vitruv's* sind aber oft so wenig zutreffend, daß wir denselben bei der Beurtheilung griechischer Bauten zunächst kein zu großes Gewicht beilegen dürfen.

Für die dorischen Bauten trifft die Vitruvianische Voraussetzung am allerwenigsten zu. Die Nothwendigkeit trieb die Dorer zum Steinbau; sie waren in Gegenden feshaft, die arm an Zimmerholz, hier gleichgiltig, ob sie in diese gedrängt oder ob sie dieselben absichtlich aufgefucht. Betrachtet man die Einzelformen des dorischen Baues, so liegt es geradezu auf der Hand, daß man einem Holzkapitell niemals die Form des steinernen dorischen geben würde; der gebogene Echinus und sein quadratischer Abakus haben gar keinen Zusammenhang mit der Form, die man aus einem Stücke Holz herstellen würde. Beide liefen in dieser Zusammenstellung den Eigenthümlichkeiten des Materials, dem man in der Bildung der Einzelformen doch Rechnung tragen muß, geradezu entgegen.

Waren die Architrave von Holz, so brauchte man die Säulen nicht so nahe zu stellen und den Echinus nicht so stark auszuladen. Je weiter wir aber in der Zeit zurückgehen, um so stärkere Ausladungen der Kapitelle treffen wir; um so mehr verringern sich die Zwischenräume, welche die Säulen lassen. Weitfälligkeit ist aber ein Kriterium des Holzbaues! Die Triglyphen wurden als Enden von ursprünglich auf den Architraven lagernden Holzbalken bezeichnet; wir finden jedoch die Triglyphen an Giebel- und Langseiten zugleich. Es würde also diese Anordnung ein Stichgebälke nach den Giebelseiten und Gratfische für die Motivirung der Ecktriglyphen voraussetzen. Für den Peripteros wäre diese Unterstellung noch zulässig, weniger für den Tempel in antis. Wir finden auch Triglyphen am Säulengebälke und der Cella-Mauer zugleich (Phigaleia, Selinus, Olympia), wie geräth dann die Deutung?

An allen überkommenen Steintempeln liegen aber die steinernen Deckenbalken über dem Triglyphen-Fries; an einigen aus der Blüthezeit (Parthenon und Phigaleia) ist die Verbindung von Säulengebälke und Cella-Wand durch Balken ganz aufgegeben und die Abdeckung durch ununterbrochen fortlaufende cassettirte Platten, an den Langseiten wenigstens, hergestellt, also alle Beziehungen auf eine etwaige Holzconstruction aufgehoben. Diagonalbalken aus Stein nach den Ecken kommen jedoch nirgends vor. Nichts erinnert hier, auch nicht im entferntesten, an eine Holzconstruction; die Triglyphe geht beim Steinbau, wie wir später sehen werden, aus keinem constructiven Zwecke hervor. Das Kranzgesimse allein ließe sich noch auf ein ursprüngliches Ueberhängen von hölzernen Dachsparren zurückführen, jedoch wieder nur für die Langseiten, vorausgesetzt, daß ursprünglich stehende und nicht, wie bei den meisten italienischen Dächern noch üblich, liegende Sparren verwendet worden wären. Die verhältnißmäßig geringe Ausladung und die unter anderem Winkel, als die Dachneigung laufende Waffernafen-Unterschneidung führen aber auch hier auf einen ursprünglichen Steinbau zurück; es ist die abschließende, nur dem Frieße Schutz gewährende Bekrönung der Mauer, bezw. des Säulengebälkes.

Es darf übrigens angenommen werden, daß Stein- und Holzconstruktion mit einander in Verbindung angewendet wurden; das gänzliche Fehlen von Architrav-Trümmern bei Bauten, z. B. in Großgriechenland u. a. O., läßt auf die Verwendung hölzerner Architrave schließen. Man scheute sich dann nicht, auf solche Architrave Frieße und Kranzgesimse von Stein zu setzen, ein Verfahren, das aber als mangelhaft und schlecht bezeichnet werden muß. Die Verbindung von Holz und Stein kann auch an den alten cyprischen Tempelbauten (vgl. *Cesnola*<sup>6)</sup> nachgewiesen werden. Der vor dem hellenischen Einflusse erbaute Tempel zu Agios Photios auf Cypern — sehr einfach in der Architektur, die Cella ausschließlich aus ungebrannten Ziegeln erbaut, und innen und außen dick geputzt und übertüncht — hatte nach einer Sitte, die sich bis auf den heutigen Tag noch bei der Erbauung von Hallen und Peristylen dort erhalten hat, die Säulenschäfte aus Holz, während die Basen und Kapitelle aus Stein gefertigt waren. Die Dachconstruktionen und theilweise auch die inneren Decken sind überdies unangefochten alle aus Holz construirt angenommen.



Gewisse verwandtschaftliche Beziehungen werden aber bei Holz- und Steinbauten in der Erscheinung immer nachzuweisen sein; in beiden Fällen wird zur Herstellung von Freistützen und Decken mit Pfosten, Säulen und Balken construirt. Es können deshalb auch gleichartige Verzierungen an Elementen beider Materialien, die gleicherweise thätig sind, vorkommen. Die Deckenbalken beider Constructions-mittel werden aus diesem Grunde auch ähnliche Querschnittsformen zeigen müssen;

stilgerechte Verzierungen der Freistützen aus Holz werden dem Gange der Fasern folgen müssen und können deshalb bei diesen Säulen, so gut wie bei Steinfäulen, aus Hohlstreifen bestehen. Das Gleiche gilt für die Abplattungen der Architrave. Decken und Dächer werden sowohl in Holz, als in Stein durch horizontal lagernde oder durch schräg gegeneinander gelehnte Construktionselemente gebildet. In letztgenannter Weise ist die Decke des uralten Apollo-Heiligthumes auf Delos durch Steinplatten gebildet; Aehnliches findet bei den Grabgängen der ägyptischen Pyramiden statt und auch bei einem jüngern Monumente, dem Thurm der Winde in Athen.

Eine ganz primitive, ursprüngliche Steinconstruktion zeigen Freistützen und Decke des aus phönischer Zeit stammenden Wasserbehälters auf Malta, an der Straße von Medeniet in der Nähe des Tempels des *Melkart* gelegen. Er ist ein viereckiger Raum von etwa 10 m Seitenlänge und 4 m Höhe, den 12 kräftige, in 3 Reihen gestellte Steinpfeiler theilen. Die Pfeiler sind der Höhe nach aus 2 bis 3 Steinwürfeln zusammengesetzt und in der Form ganz schlicht pfeilerartig gebildet, ohne Kapitell und Basis; die Steine

<sup>6)</sup> *Cesnola, P. di.* Cypern, seine alten Städte, Gräber und Tempel. Deutsche Ausgabe. Jena 1879.

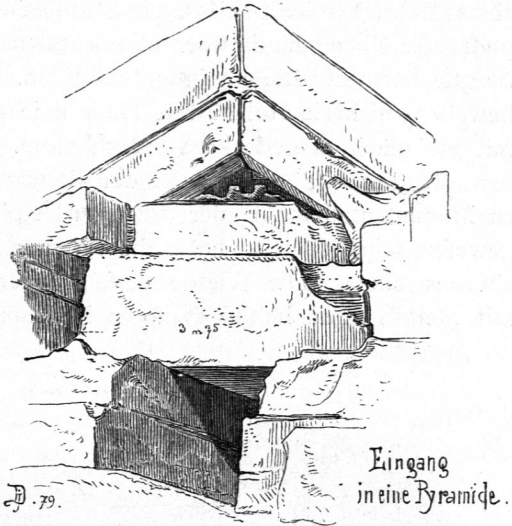
verbindet weder Kalk noch Mörtel; nur sind die Berührungsflächen sorgfältig abgearbeitet. Fünf Steinbalken erstrecken sich über jede der Pfeilerreihen und bilden einen gewaltigen Architrav; auf diesem und den Umfassungsmauern ruhen weitere mächtige Steinbalken und bilden so eine flache Decke oder ein Dach.

Alfo weder der horizontale Balken, noch die constructive Dreiecksform, wie solche am Giebel zum Ausdruck kommt, ist der Holzconstruction ureigen oder derselben entlehnt, geschweige denn die anderen Theile.

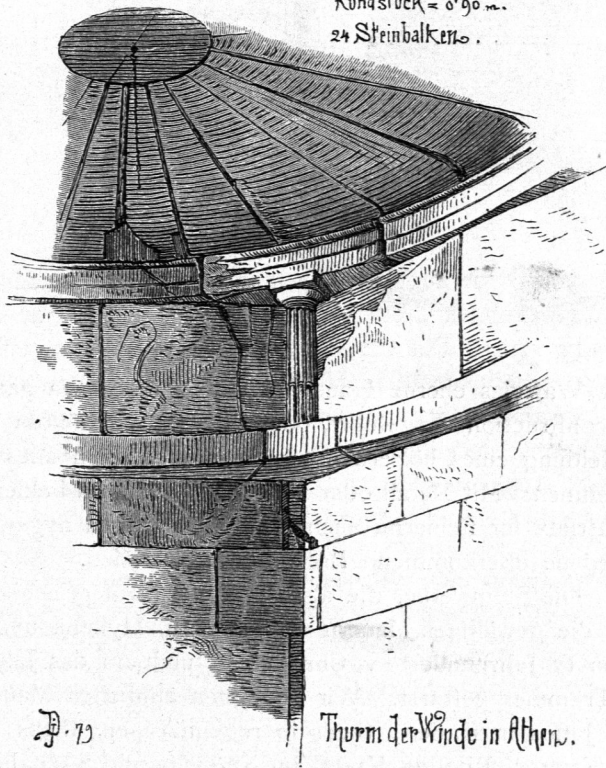
Der charakteristische Unterschied zwischen Stein- und Holzconstruction beruht hier zumeist auf der eigenartigen Verbindung der einzelnen Theile; an dieser — und nur an dieser könnte mit Sicherheit eine Ableitung oder ein Uebertragen des Principes der einen Constructionsweise in die andere nachgewiesen werden. Die griechischen Bauten zeigen aber nur der Steintechnik ureigenthümliche Verbindungen. Uebrigens ließe sich, ohne die Formen, welche der Stoff verlangt, zu verläugnen, ein dorisches Gebälke bis auf wenige Details eben so gut aus Zimmerholz, als aus Stein construiren.

*Viollet-le-Duc* erkennt in der Möglichkeit dieser Umwandlung die Biegsamkeit des athenischen Genies und hält eine solche Umsetzung für möglich, wenn dem Bauherrn nach Aufstellung der Marmorfäulen das Geld zu knapp geworden ist, wenn er also nicht mehr so fortfahren kann, wie er angefangen.

Die lykischen, aus Stein gemeißelten Grabmäler haben zum Theil Formen, die der Holzconstruction entlehnt sind; dort sind die Steinbalken, wo sie sich rechtwinklig kreuzen, als »überkämmt« gearbeitet und gehen mit ihren Enden über die Kreuzungspunkte hinaus, haben somit die Nachbildung einer Holzverbindung. Aehnliches müßte sich auch an griechischen Steinbauten vorfinden,



Eingang  
in eine Pyramide.



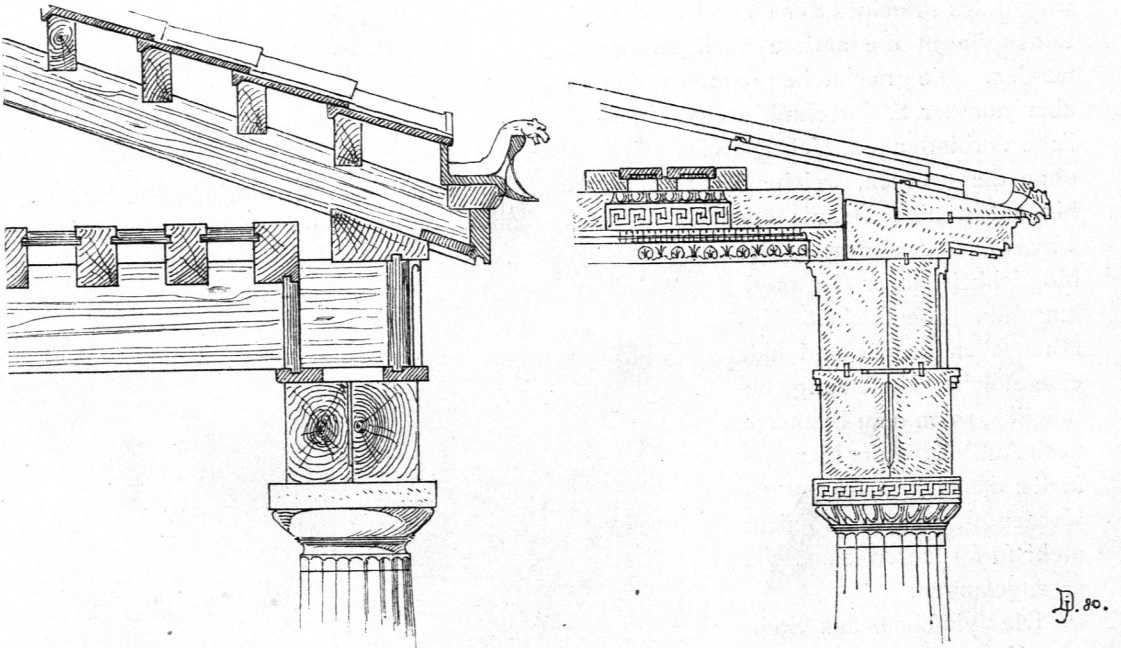
Durchmesser = 7 m. 00  
Rundstück = 0.90 m.  
24 Steinbalken.

Thurm der Winde in Athen.



wenn diese einem vorausgegangenen Holzstile entlehnt worden wären. Es sind aber auch diese Monumente keine versteinerten Blockhäuser, sondern der in Stein überetzte Scheiterhaufen ist in ihnen zum monumentalen Ausdruck gebracht. Die ganze Form eines Males bei Antiphellos, die Stirnflächen der kleinen Rundhölzer über der Steinfette desselben, die darüber angedeuteten Brettlagen dürften die ausgesprochene, von *Semper* herrührende Annahme bestätigen. Die Lykier selbst wohnten, wie Baureste beweisen, nicht in Holzhütten, sondern in aus unregelmäßigen Blöcken geschichteten mit Holzdächern gedeckten Steinhäusern.

*Pausanias* gedenkt auch der Benutzung eines anderen Materials, des Metalles zu Monumentalbauten: der dritte zu Delphi ausgeführte Tempel soll aus Erz gefertigt gewesen sein; eben so hatte die Minerva Chalkiökos auf der Burg in Sparta ein ehernes Haus. Die Wände verschiedener Grabkammern und Schatzhäuser waren mit Metallplatten bekleidet, so in Mykenä, Orchomenos und Olympia.



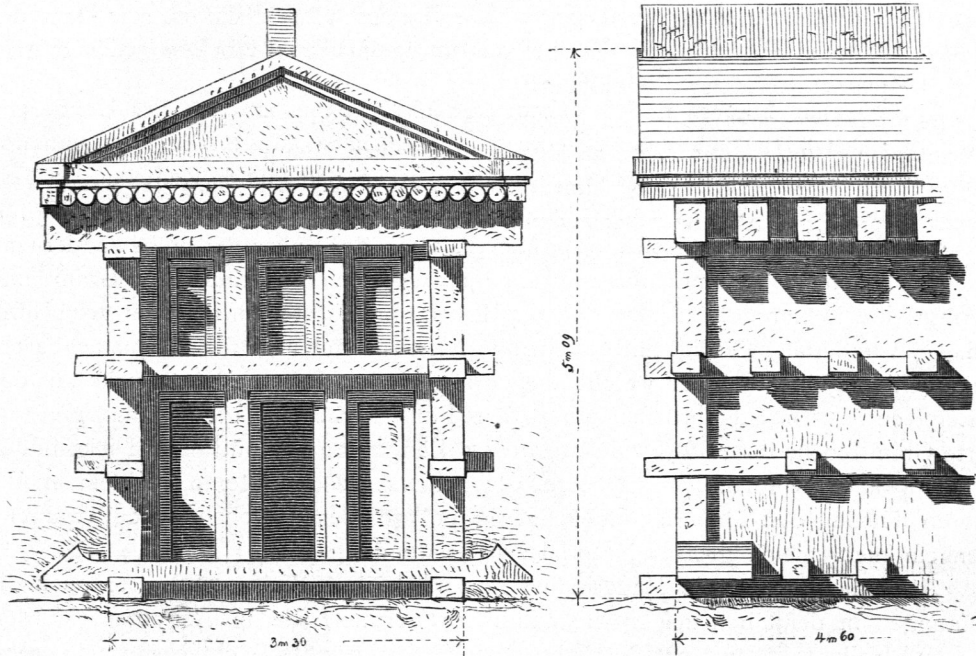
War das ehernes Haus der Göttin in Sparta ganz aus Metalltheilen, in Metallstabconstruction ausgeführt, oder ist mit »Chalkiökos« vielleicht auch nur die Metallbekleidung eines hölzernen oder steinernen Kernbaues gemeint? Ich möchte letzteres annehmen. Mit Metall oder auch mit Terracotta bekleidete Holzdeckenbalken dürften als Ersatz für steinerne auch sonst allenthalben angewendet worden sein, worauf verschiedene überkommene Bruchstücke hinweisen.

5.  
Aelteste  
Steinwerke.  
(Heroenzeit.)

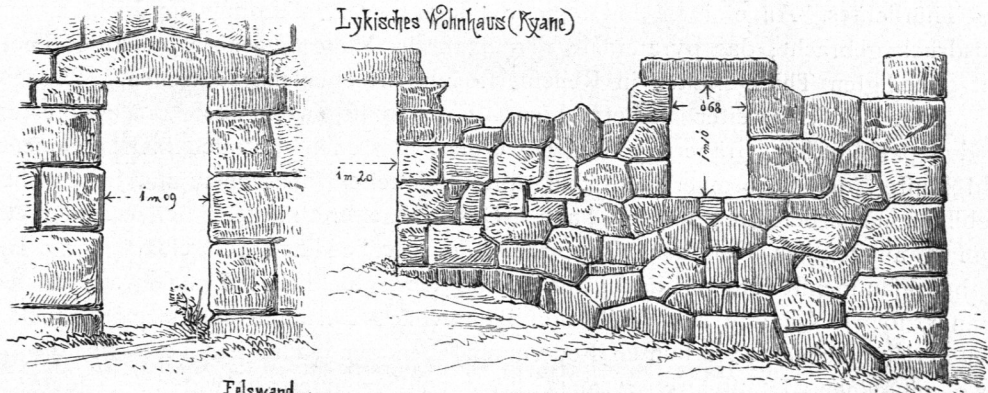
Die Steinwerke, die als die ältesten auf griechischem Boden angesehen werden, sind die gewaltigen Mauern von Tirynth, Mykenä und Argos, erstere wahrscheinlich schon 12 Jahrhunderte v. Chr. gebaut und um das Jahr 468 v. Chr. von den Argivern in Trümmer gestürzt. Wir begegnen ähnlichen Mauern in Kleinasien, bei Kalynda und Jassos in Karien, theils in regelmäßiger, theils in unregelmäßiger Schichtung, auf Kypros, Rhodos, Kreta, im Nil-Delta und Süditalien. Wer waren die Verfertiger?



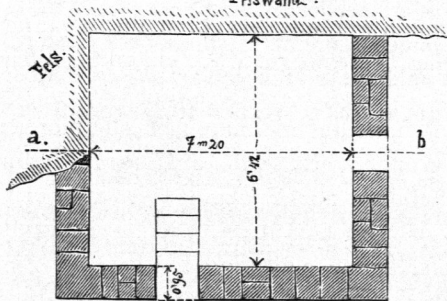
Lykisches Felsgrab (Myra).



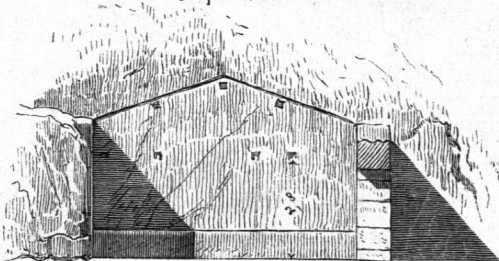
Lykisches Wohnhaus (Kyane)



Felswand.



Schnitt a.b.



D. 20

Sind sie Angehörige oder Techniker eines bestimmten Volkes, denen die Heimath zu enge geworden und die, neue Wohnsitze oder Beschäftigung suchend, ihren Weg über die kleinasiatische Küste nach Europa nahmen und diese Spuren ihrer Thätigkeit hinterließen?

Oder sind diese an den genannten Orten ähnlich construirten Mauern unabhängig von einander, das gleiche, durch gleiche Bedingungen hervorgerufene Ergebnis verschiedener im Steinstil bauenden Völkerschaften?

Die gleichen Mauern finden sich aber auch in China und auf der Hochebene von Peru. Das 3919<sup>m</sup> über dem Meere gelegene Cuzco (Cusco, die 1533 von den Spaniern eroberte Hauptstadt des Inka-Reiches) weist bedeutende Reste auf; es sind die Trümmer eines großen Sonnentempels (Ynti), auf dessen Stelle jetzt ein Kloster gebaut ist, und die Ueberreste des alten Palastes der Inkas. Wir bewundern an diesen die genaue Zusammenfügung der sehr großen Werkstücke aus Granit und Porphy, die in unregelmäßigen Polygonstücken ohne Mörtel auf einander geschichtet sind. Bewunderungswürdig sind auch die Festungsbauten auf dem benachbarten Cerro (Ollantay-Tambo), für welche die vorzüglich bearbeiteten Werkstücke aus den 2 Leg. entfernten Steinbrüchen über den Fluß herbeigeschafft werden mußten. Harte Granitblöcke bis zu 2 $\frac{1}{3}$  m Breite, 3 $\frac{3}{4}$  m Länge und 2 m und mehr Dicke bilden die Steinwälle. Kolossale plattenartige, polygon ausgezackte Steine wechseln in den unteren Theilen der Mauern mit kleineren polygonalen Zwischenstücken, während oben ein mehr gleich großes Material zur Verwendung kam.

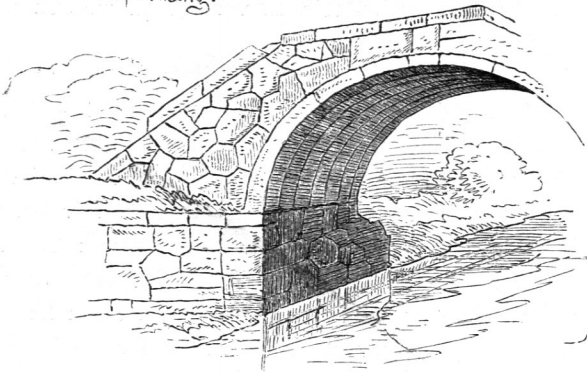
Aber nicht allein die Mauern sind in der gleichen Weise construirte; auch die Oeffnungen in denselben zeigen die nämlichen Formen, wie in Aegypten, Vorderasien und Hellas, die aufrecht stehende, nach oben verjüngte Rechtecksform (Trapez) des Thürlichtes. An einigen sind sogar die sog. Ohren, allerdings im Lichten, zum Ausdruck gebracht; das pyramidale Verjüngen der Mauern, der Schmuck der Thore mit geheiligten Thiergehalten in Reliefdarstellung ist ebenfalls zu treffen.

Einen Schritt weiter — betrachten wir die kunstgewerblichen Erzeugnisse, die in den peruanischen Gräbern gefunden wurden, so treffen wir auch hier Ornamente und Muster, deren Formverwandtschaft mit ägyptischen, asiatischen und hellenischen Gebilden nicht bestritten werden kann. Das Schachbrettmuster, der Mäander etc. kommt an textilen Gebilden, Teppichen, ganz vollendet durchgeführt vor. Die Farbenzusammenstellung ist dabei meist eine sehr glückliche; Franzen aus dünner Schnur, so wie Quasten aus Wolle und Baumwolle, Bordüren aus kleinen Stücken von Perlenmuscheln oder bunten Federn umgeben den Saum der Teppiche, die oft noch mit feinen Metallblättchen, aus Gold und Silber, übernäht waren — Passamentarbeiten wie sie an alt-assyrischen Gewändern getroffen werden. Gravüren auf kupfernen Waffen zeigen in ganz unverkümmerter Form die Meereswoge, diese charakteristische ägyptische und hellenische Verzierung!

Auch auf chinesischen Geschirren alter Zeit und auf mexikanischen Töpfereien (jetzt im Britischen Museum) finden sich Verzierungen, die eine auffallende Ähnlichkeit mit hellenischen haben; das Mäander-Schema aus Yucatan läßt an Formvollendung einem griechischen gegenüber nichts zu wünschen übrig, eben so wenig die mexikanische Meereswoge und sogar das umgeschlagene eiförmige Blatt.

Die von *Cesnola* in Cypern aufgefundenen Geschirre, die jetzt als uralt-phönizisch erklärt werden, zeigen eine Ornamentation mit nur geometrischen Formen; gerade Linien, Dreiecke, Quadrate, Rechtecke sind zu Friesen, Rahmen, Figuren

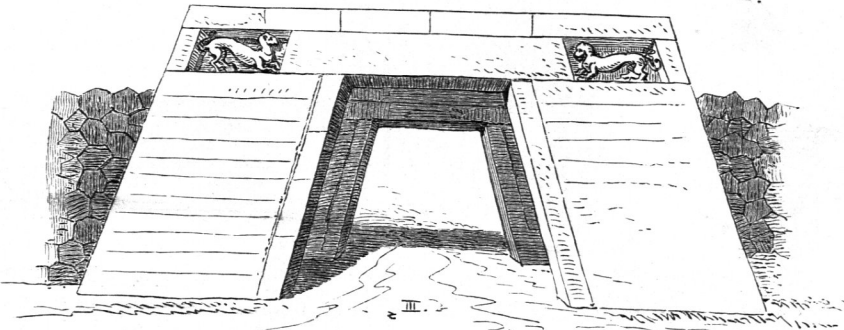
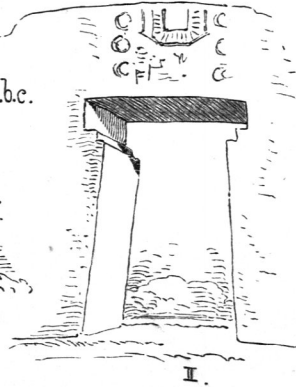
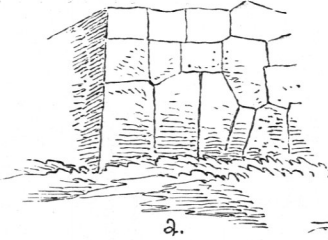
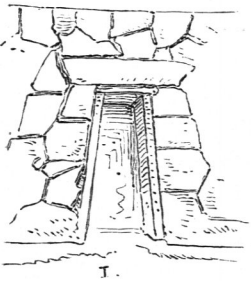
Brücke von Napakiang.



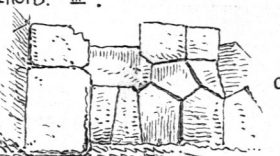
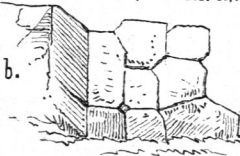
Chinesische und peruanische  
Kyklopengemauer.

Phoenikische u. Peruanische  
Geschirre.

Kyklopenmauern aus Peru. a.b.c.

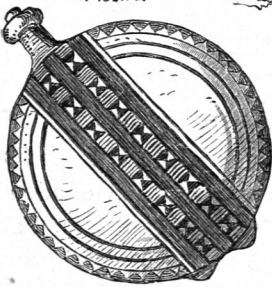


I, II. Peruanische Thore. III.



Peruanisch.

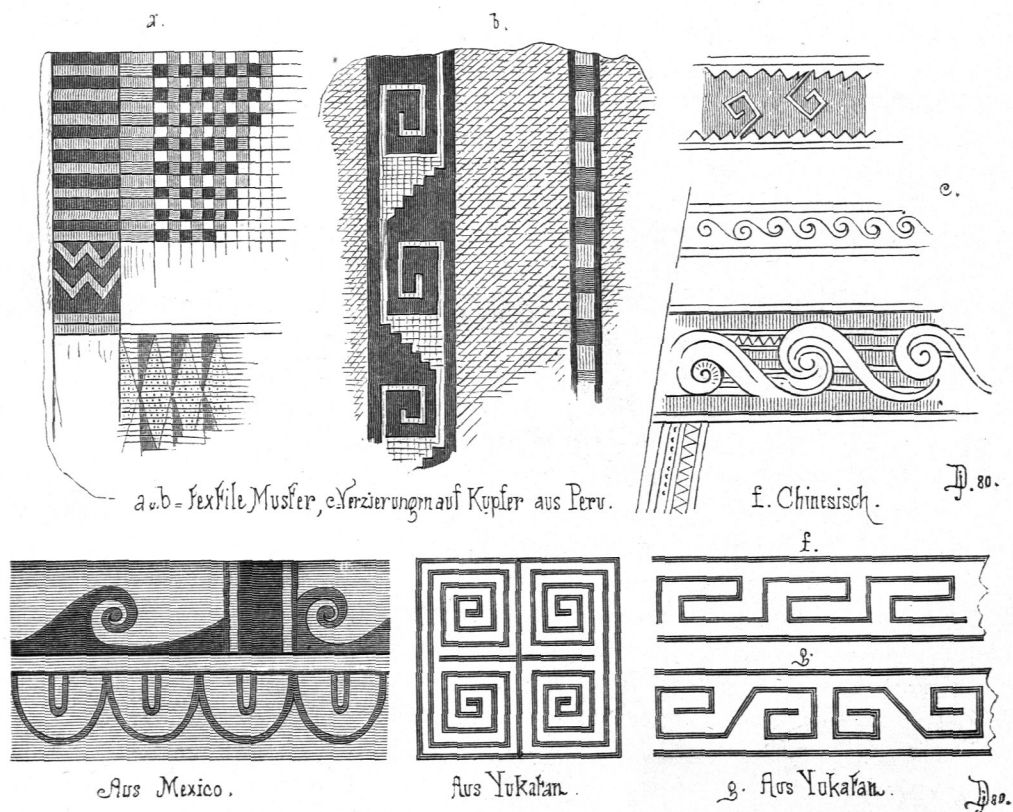
Cypren.



D 73

und Feldern zusammengestellt; genau dasselbe weisen die peruanischen Gefchirre aus der Inka-Zeit auf. Die peruanischen Gebilde stammen wahrscheinlich aus der Zeit von 800 n. Chr., in welche die Blüthe des Inka-Reiches verlegt zu werden pflegt, die anderen angeführten 1500 bis 2000 v. Chr.

Im neuen Welttheil find die Culturmittelpunkte auf den Hochebenen von Peru, Cundinamarca und Mexico, in der alten Welt stets im flachen Lande! — Besteht nun ein Zusammenhang zwischen diesen constructions- und formverwandten, beinahe 3000 Jahre auseinanderliegenden Werken der alten und neuen Welt? Soviel steht fest, als die Europäer Amerika kennen lernten, stand eigens charakterisirt der fog. eingeborene kupferfarbene Amerikaner da; gehörte er asiatischem Stamme an, der in unbestimmter Vorzeit eingewandert, oder haben wir es mit einem kupferfarbenen Adam zu thun? Die Siegel sind noch nicht gelöst; ich glaube vorerst hier an keinen Zusammenhang; denn überall können die gleichen Bedürfnisse die gleichen Ideen hervorgerufen haben, und aus gewissen gleichartigen Monumenten an verschiedenen Plätzen der Erde auf dieselben Verfasser schliessen zu wollen, ist mindestens trügerisch.



Schon 2000 v. Chr. waren die Phöniker an der syrischen Küste sesshaft und trugen die entwickelte Cultur Aegyptens und Babyloniens nach allen Gestaden des Mittelmeeres; bis Großbritannien und Indien führte der Erwerbfinn diesen beweglichen semitischen (?) Stamm. Seine stolzen Städte sind vom Erdboden verschwunden; aber Spuren seiner Bauhätigkeit sind uns noch in den grandiosen Quadermauern auf der Insel Arvad und bei Maranthus erhalten; Tempelreste auf Malta, Gozzo und zu



Amrith find weitere Belege derselben, eben so die gewaltigen Substructionen am Strande und in der Hochstadt von Carthago und die um 1014 v. Chr. erbauten Terrassenmauern des Salomonischen Tempels in Jerufalem.

Das Gemäuer, in den Fugen genau schliessend, ist aus großen Blöcken ohne Mörtel verbandmäsig hergestellt; die Blöcke sind an den Rändern mit einem Schlage versehen und haben den rauhen Boffen im Spiegel.

Verwandtes zeigt sich bei den alten Mauern am argolischen Golfe; dieselben feien nach phönikischem Kanon erbaut, erwähnt *Euripides*. Als die früheren Bewohner der griechischen Inseln werden Phöniker und Karer genannt. Letztere werden vielfach mit den Hikfos zusammengeworfen, die in Aegypten geherrscht, von dort vertrieben sich dann auf den griechischen Inseln niedergelassen hätten. Der Einwanderung phönikischer und ägyptischer Colonisten in Hellas wird Erwähnung gethan. Auch Pelasger treten auf; sie sind bald Barbaren, bald Stammväter der Hellenen, bald ein hellenisches Volk. Wir wollen uns auf dem oft nebelhaften und gefahrvollen Pfade ethnographischer Forschung nicht aufhalten; ich bequeme mich der *Schömann'schen* Ansicht, daß der Name Pelasger ursprünglich die Benennung irgend eines einzelnen von den vielen Völkern war, welche Griechenland von Alters her bewohnten, und daß dieser Name späterhin als die allgemeinste Benennung für alle vorhellenischen Völker ohne Rücksicht auf ihr wahres ethnographisches Verhältniß gebraucht wurde. Die Hellenen aber, die wir so den Pelasgern entgegensetzen, waren ohne Zweifel selbst nichts anderes, als ein einzelnes Glied in der Reihe verwandter Völkerschaften, die unter dem gemeinsamen Pelasger-Namen begriffen sind.

Pelasgisch wird auch das fragliche Mauerwerk, auch kyklopisch genannt. *Semper* erwähnt es als Polygongemäuer; *Gladstone* will in seiner Vorrede zum *Schliemann'schen* Buche über Mykenä den Namen poseidonisch gebraucht wissen; er findet die Benennungen pelasgisch und kyklopisch deshalb unpassend, weil die Bauart von Stämmen herrühre, die Poseidon-Dienst hatten.

Wie übrigens die Namen gewisser Völkerschaften aus deren Beschäftigung abgeleitet werden, wie z. B. Telchinen und Daktylen von Erzhäuern und -Schmieden, so könnten auch die mauerbauenden Pelasger zu Kyklopen geworden sein. (Kaklaph oder Kaklop, der Hämmerer, Steinhauer. Vgl. *Œ. Braun*.)

Kyklopen nannte man auch einzelne bauverständige Ankömmlinge, wohl Glieder reisender Künstler- oder Gewerksgenossenschaften.

Wir treffen die in Rede stehenden Mauern aus unregelmäßigen Blöcken mit Brocken in den Fugenspalten oder aus sorgfältig gearbeiteten Polygonstücken hergestellt; andere bestehen aus horizontalen Steinschichten, deren Stosfugen aber nicht immer lothrecht sind und deren Lagerfugen oft in andere Schichten übergreifen. Alle drei Arten treten zur gleichen Zeit auf. *Schliemann* theilt sie in Mauern der I., II. und III. Epoche ein, ist aber auch für das gleichzeitige Vorkommen.

Was war der Zweck dieser gigantischen Mauern? Bei den Phönikern dienten sie als Damm- und Uferbauten, als Schutzwehren, als Unterbauten von Tempeln; in Argolis sind sie Bollwerke zu Schutz und Trutz, die Anfänge erster städtischen Gemeinwesen. Nachdem sich früher ein jeder leicht von seinem Wohnplatze getrennt hatte, sobald ein Stärkerer drängte, als es noch keinen Handel und rationellen Ackerbau in Hellas gab und keiner Vermögen gewinnen, sondern nur das Dasein fristen wollte, änderten sich die Verhältnisse zur Zeit, da man nach Geld und Gut, nach Gewinn strebte. Das Erworbene mußte geborgen, geschützt und vertheidigt

werden, vertheidigt gegen Menschen, denen ein momentaner, kühn und mühelos errungener Gewinn lieber war, als ein folcher durch der Hände Fleiss und Arbeit; vertheidigt gegen Räuberei, ein Handwerk, das kein Schimpf, sondern bei dem nur Ruhm zu gewinnen war. Die Besitzenden scharten sich zusammen; die Aermeren traten in die Dienste der Reichen; die Mächtigsten leiteten und beherrschten die anfangs kleinen Körperschaften. Bergung und Vertheidigung geschah hinter den erwähnten Mauern, und so gaben diese Umstände die Veranlassung zu festen, mauerumflossenen Wohnsitzen. *Thukydides* verlegt die ältesten Städte weit vom Meere weg, die später gegründeten dicht an das Meer, erstere geschützt durch ihre natürliche Lage, letztere durch Mauern.



Terrassenmauer in Jerusalem.

So mögen ungefähr die Verhältnisse in Hellas gelegen haben zur Zeit des trojanischen Krieges (zwischen 1200 und 1100

v. Chr.), des ersten gemeinsamen, politisch bedeutenden Unternehmens der hellenischen Stämme. —

6.  
Mauern von  
Tirynth.

Die Ringmauern von Tirynth, deren Material einem etwa  $\frac{1}{2}$  Stunde von der Baustelle entfernten Steinbruche entnommen ist (vgl. das über Niederlassungen Gesagte), gehören der Construction nach zum primitivsten Mauerwerk.

Die Steine von den verschiedensten Größen sind gerade wie sie der Bruch



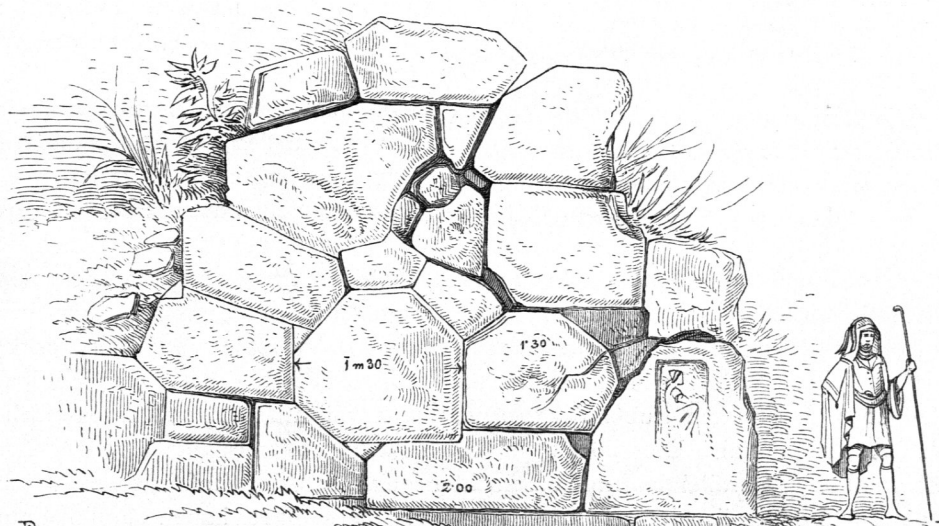
Kyklopmauer aus Tirynth.

lieferte, ohne jede weitere Bearbeitung in Stofs-, Lager- und Anichtsflächen, ohne jegliches Bindemittel gefchichtet; die Fugenspalten, die sich durch diese Auffchichtung ergaben, sind wieder mit kleineren Steinbrocken trocken ausgestopft. Die größeren Blöcke messen  $1\frac{1}{2}$  bis  $2\text{ m}$  in der Länge und bis zu  $1\text{ m}$  in der Höhe. Die Mauern dürften an einzelnen Stellen eine urfprüngliche Höhe bis zu  $18\text{ m}$  gehabt haben.

Eigenthümlich find die casemattenartigen Galerien innerhalb dieser Mauern und deren Ueberdeckung. Die lichte Breite derselben ist durchschnittlich  $2\text{ m}$  (in Folge der rauhen, unbearbeiteten Fläche der Steine ist ein genaues Messen nicht möglich) bei einer Höhe von etwa  $3\text{ m}$ . Die Wände werden durch drei lothrecht emporsteigende Schichten gebildet, die Decke durch zwei von jeder Seite über einander vorkragende Quaderschichten, deren oberste rauhe und ungechlachte Blöcke, im Scheitel verschränkt verbunden, sich berühren, willkürlich und ungenau, wie es die zufälligen Formen der Steine gerade mit sich brachten. Von einem Spitzbogen kann bei dieser Art der Ueberdeckung und bei der rohen Gestalt der Steine eben so wenig die Rede sein, als bei den dreieckig gefalteten, ebenfalls durch Ueberkrugung gebildeten, bis auf den Boden herabreichenden Oeffnungen der nach Außen schauenden Galeriewand. Aehnliche Maueröffnungen finden wir auch an den regelmässigen gefchichteten Mauern eines alten Werkes bei Missolunghi. —

Kyklopenmauern vollendeten Stils und von grösster Sorgfalt in der Ausführung, aus polygonalen Quadern gefchichtet, finden wir an dem Abhange des steilen kahlen Felfens, der die Burg Lariffa, die ehemalige Feste von Argos, trägt; sie bilden den

7.  
Mauern  
von Argos.



Kyklopengemauer aus Argos.

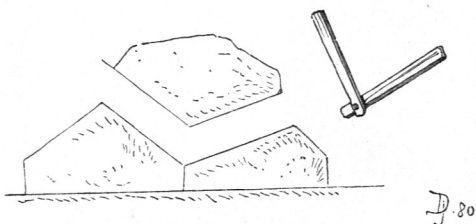
Schluss der Denkmälerreihe aus alter Zeit, die sich in der Nähe der heutigen Stadt hinzieht. Das Material, ein jetzt in kaltem, feinem Grau spielender und an anderen Stellen warm goldglänzender Kalkstein, stammt aus der unmittelbarsten Nähe. Die größeren Blöcke haben Anichtsflächen von  $1,16\text{ m}$  zu  $1,30\text{ m}$  bis  $1,80\text{ m}$ , die fauber boffirt, ohne grosse hervortretende Unregelmässigkeiten und Unebenheiten find; sanft wölbt sich der Spiegel nach den Rändern zu ab, die, auf das genaueste bearbeitet,



die innigste Berührung der Quader an den gut erhaltenen Stellen aufweisen. Mörtel ist auch hier nicht zu Hilfe genommen. Das Ineinandergreifen der Steine ist oft ein sehr künstliches; unregelmäßige Fünf-, Sechs- und Siebenecke zeigen die Quader an der äußeren Fläche. Der untere Eckstein des Gemäuers trägt auf seiner Anfahrtsfläche ein beinahe unkenntliches, flaches Relief (sitzende Gewandfigur, ca. 36 cm hoch) mit einer verwitterten Inschrift darüber.

*J. Braun* und *G. Semper* wollen in diesem unregelmäßigen Netz sich spannender und stämmender Quader das Princip des Wölbens latent wissen. Die Blöcke lasten nicht träge auf einander, wie beim horizontal geschichteten Quadergemäuer; sie bilden thatfächlich, in ihrer eigenthümlichen Verbindung, Sprengbogen. Dafs diese der Grund der complicirten Schichtung waren, möchte ich bezweifeln; wahrscheinlich gab die Eigenthümlichkeit des Materials die nächste Veranlassung dazu. Die Kalksteinquader oder das breccienartige Gestein, aus dem die meisten Polygonmauern conftruirt sind, zeigen durchweg einen muscheligen kurzen Bruch, und es haben deshalb die roh losgeprenzten Quader stets eine mehr rundliche Form, die sich ausgiebiger und müheloser verwenden liefsen durch gerades Abschlichten kurzer Seiten. Mit lagerhaftem, in regelmäßigen Blöcken brechendem Material wird man nie ein Polygonmauerwerk hergestellt haben; man vergleiche die aus den Quadern des Libanon gebauten Terrassengemäuer Jerusalems.

*Viollet-le-Duc* läfst diese Polygonmauern aus der zufälligen Form der gebrochenen Steine oder Findlinge entstehen; die erste Schicht wurde dabei mit der breitesten Seite nach unten auf den Boden gelegt; alsdann wurde mit Hilfe einer Schmiege der Steinwinkel, der durch die schon gesetzten Steine gegeben war, aufgenommen; man suchte hierauf einen Stein, der ungefähr den gleichen Kantenwinkel zeigte und pafste ihn dort ein; für die folgenden Schichten wurde das gleiche Verfahren eingehalten.

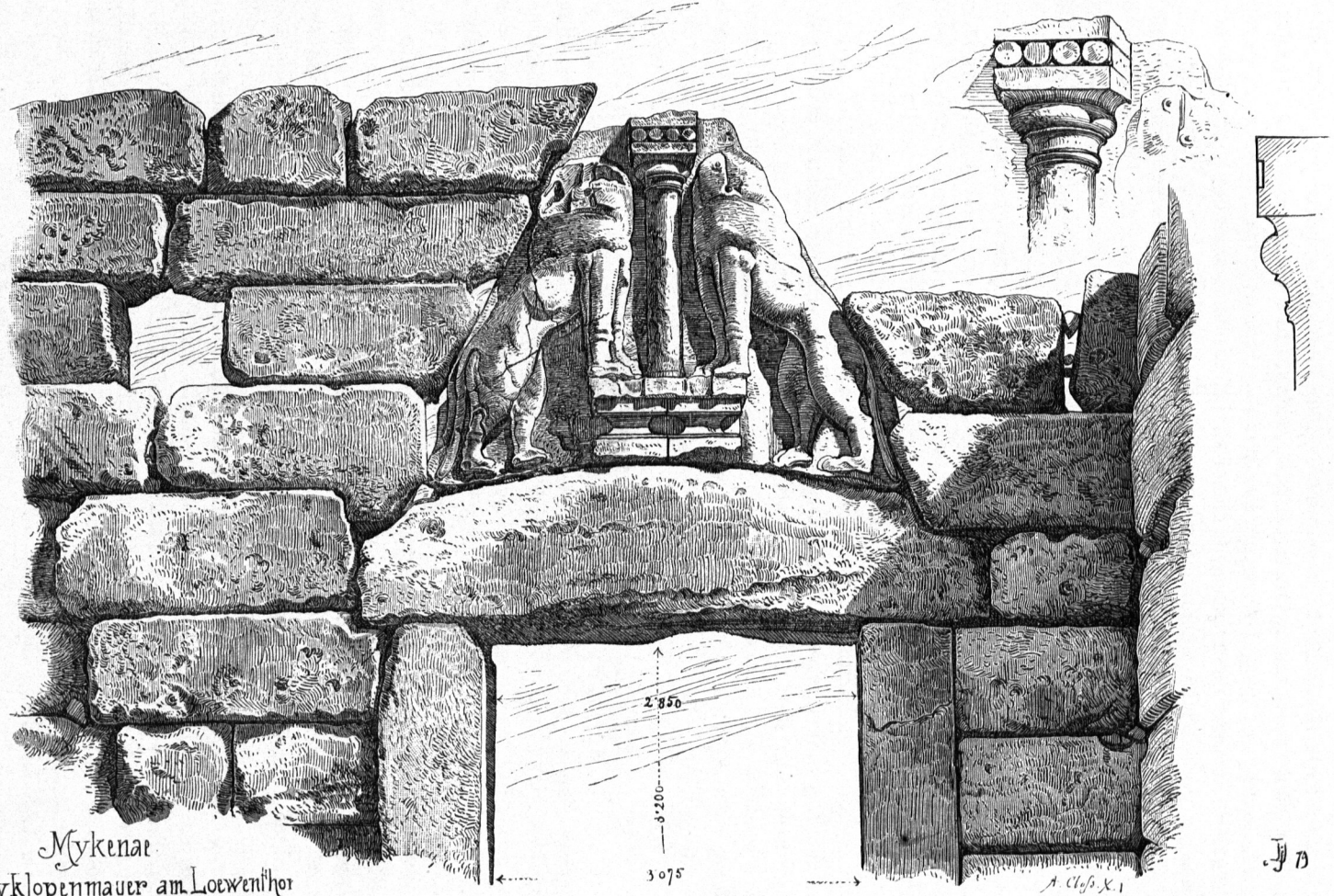


8.  
Mauern  
von  
Mykenä.

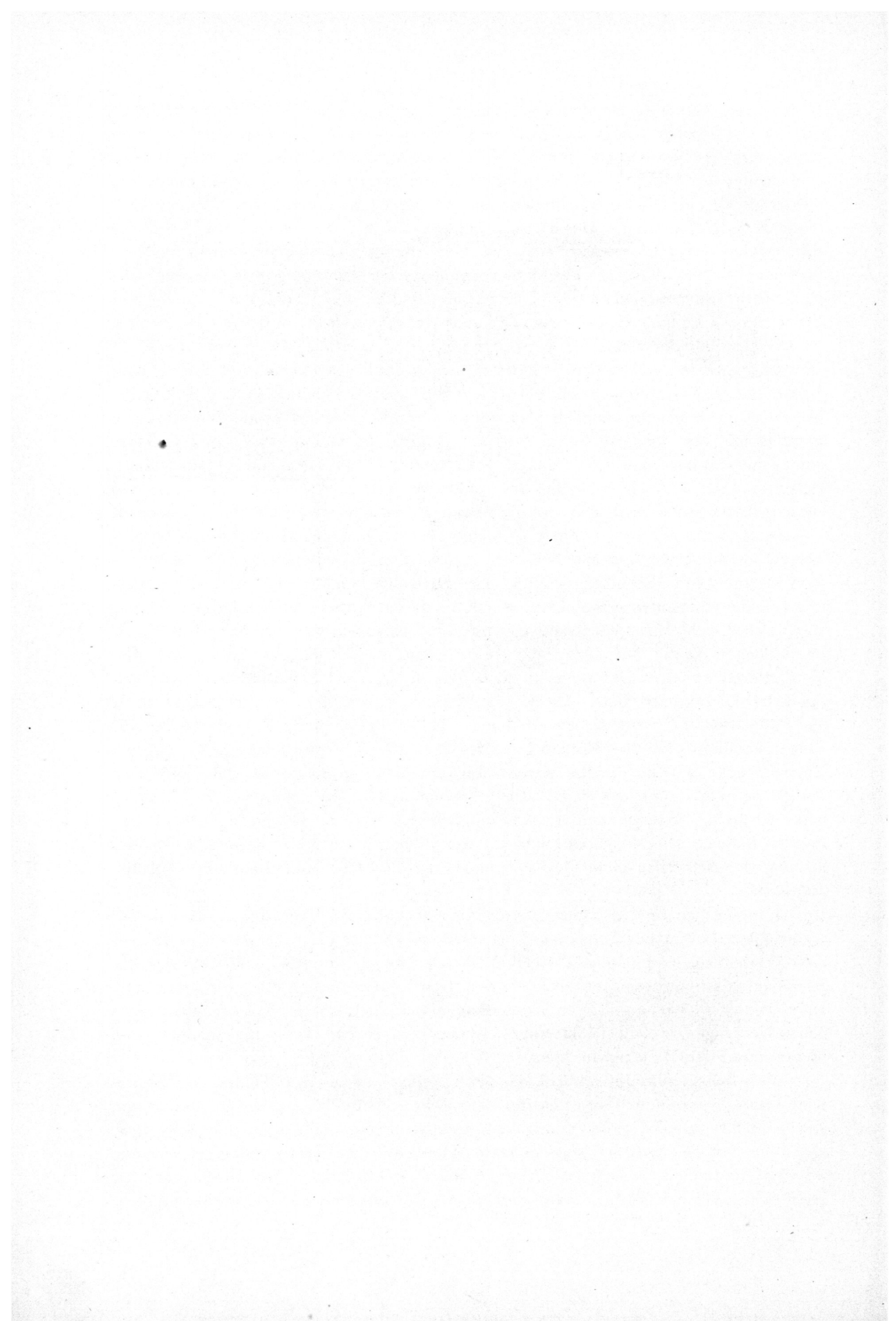
Das Argos naheliegende Mykenä weist die dritte Art von kyklopischem Mauerwerk auf; die schönsten Reste sind an den Flankenmauern des sog. *Atreus*-Schatzhauses und am Löwenthor, das den Eingang zur Akropole vermittelt, erhalten. Auch hier liegen die Steinbrüche in unmittelbarer Nähe; die Abhänge des zweigipfeligen, 700 m hohen Euböa-Berges, der das argolische Amphitheater abschliesst, lieferten das Material. Die Blöcke sind in nicht genau horizontal liegenden, auch nicht vollständig parallel laufenden Schichten gelagert, die Stoffsugen nicht immer lothrecht und ohne allen Mörtel zusammengefügt. Die Quader haben Parallelogramm- oder Trapezform in der Anfahrtsfläche; letztere ist ziemlich glatt abgeschlichtet, so weit es die Eigenthümlichkeit dieses Materials überhaupt zuläfst; nach den Kanten zu erscheinen die Steine etwas abgewölbt, die Fugen sind daher nicht genau schließend. Das Verhalten der Blöcke in den Längen- und Höhenabmessungen geht von 1:2 durch 1:3 bis 1:4 und 1:5. Die Decksteine der Thüren zählen mit zu den größten Werkstücken, die je in der Baukunst verwendet wurden. Die Festigkeit dieses Gemäuers beruht, aufer der verbandmäßigen Schichtung, hauptsächlich auf der Anwendung möglichst großer Blöcke.

Der 4,50 m lange, 2,40 m breite und im höchsten Punkte 1,12 m dicke, oberhalb





Mykenae  
Kyklopenmauer am Loewenthor



bogenförmig gestaltete Sturz des Löwenthors, dessen Lichtöffnung sich nach oben um  $22\frac{1}{2}$  cm verjüngt, liegt auf 2,85 m frei. Er wird nicht durch darüber liegendes Mauerwerk beschwert, sondern ist durch ein allmähliches Vorkragen von ursprünglich 5 Schichten entlastet. Die so entstandene dreieckige Oeffnung im Mauerwerk wird wieder durch eine Platte geschlossen, die den ältesten bildnerischen Monumentalschmuck in Hellas trägt. Das Gefühl, welches die feinere, sorgfältigere Gestaltung der Quader verlangte, mußte auch die Verwendung bildnerischen Schmuckes hervorrufen, wie wir dies auch bei dem vollendeten Gemäuer in Argos gesehen. Die Reliefplatte zeigt zwei hart neben einander gestellte Sockel, die mit gemeinsamer Platte überdeckt sind (*Schliemann* erkennt darin einen Altar); auf dieser erhebt sich, in der Richtung der Scheitellinie des Dreieckes, eine Säule, deren Fuß durch ein schwach vortretendes Plättchen gebildet ist, deren stark zerfressener und aufgerissener Schaft mit dem Kapitell durch einen schwach ausgesprochenen Anlauf verbunden ist. War die Säule ursprünglich nach unten verjüngt, so kann es nur äußerst wenig gewesen sein; im jetzigen Zustande ist am Original (nicht am Gypsabgusse) schwer ein genauer Sachverhalt festzustellen. Das Kapitell besteht aus dem quadratischen Abacus, unter dem ein plumper, rundlaufender Wulst sich befindet, der nach den Abacus-Ecken, also nach den überstehenden freien Dreieckszwickeln, in weichem Uebergang verschafft ist; darunter sitzt eine kelchartige Gliederung, die nach dem Schaft zu mit einem Astragal schließt. Auf dem Abacus liegen vier an der Stirnseite als kreisrunde Scheiben sich darstellende Rollen (ähnlich wie sie bei den lykischen Grabmonumenten erwähnt wurden) und darüber wieder eine quadratische Platte, aus welcher wohl eine gemeißelte Flamme emporloderte, wie solches bei analogen Darstellungen häufig auf alten Münzen zu sehen ist. Gegen die Säule, mit den Vordertatzen auf dem Unterfusse stehend, recken sich zwei Thiergestalten, von *Pausanias* als Löwen bezeichnet. Die Köpfe derselben, so wie der obere Dreieckszwickel der Bildplatte, sind nicht mehr vorhanden. Die eigenthümliche Bruchfläche, so wie einige Metallstifte bei den Kopfanfätzen zeigen, daß die Köpfe seiner Zeit nicht aus einem Stücke mit der Platte waren, sondern daß sie eingesetzt gewesen. Der übrige geringe Raum auf der Platte weist darauf hin, daß sie aus der Bildtafel herausgesehen. Man vermuthet, was möglich ist, daß die Köpfe aus Metall bestanden haben. Die Muskulatur und die weichlichen Formen der Leiber, so wie die Bildung des Schweifes ohne Quaste, erinnern an assyrische Auffassung und Behandlungsweise.

Einige sehen in den Thiergestalten die »Wächter des Thorweges«, andere die »geheiligten Löwen der Pelopiden«; in über ein Dutzend Deutungen dieses Reliefs hat sich deutsche und englische Gelehrsamkeit ergangen, so daß *J. Braun*, der die Säule nur als Scheidezeichen zwischen den Löwen gelten lassen will, mit Recht sagt, »man könne Säulen und Löwen nicht ohne Mitleid betrachten über die abenteuerlichen Deutungen, welche sie in einer Zeit über sich ergehen lassen mußten, wo man Fieberträume für Wissenschaft hielt«.

Von besonderem Interesse ist das phönikische Gemäuer vom Tempel in Hhagiar Kim, eine Meile südlich vom Dorfe Krendi auf Malta. Gewaltige, plattenartige und aufrecht gestellte Steine umschließen zunächst ein Halbrund, und erst über diesen beginnt das horizontal geschichtete Mauerwerk aus großen oblongen Blöcken — eine Anordnung, welche im Principe bei dem vollendeten Cella-Gemäuer der griechischen Tempel der besten Zeit fortklingt. Der Poseidon-Tempel in Pästum, der





Phönikisches Quadergemäuer auf Malta.

J. 20

Zeus-Tempel in Olympia, der Parthenon, das Thefeion, Erechtheion etc. haben über dem Boden zunächst die hochgestellten, raumbegrenzenden Plattenfichten und dann erst das im Verband geschichtete Quadermauerwerk.

Beim Tempel des *Melkart* ist wieder das großsteinige Mauerwerk aus unregelmäßigen Blöcken, einer auf den anderen gesetzt, hergestellt, dem nur die Größe der Blöcke feinen Halt giebt; ein Bindemittel zwischen den einzelnen Steinen ist in keinem Falle angewendet.

So groß und gewaltig diese alten Steindenkmale phönikischen und pelasgischen Ursprungs da stehen, so sehr man in ihnen den Ausdruck einer noch roh sich äußernden baulichen Gestaltungskraft erblicken und anstaunen mag — erreicht und vielfach übertroffen im Ausdruck werden sie dennoch in der Zeit der Renaissance, an den Riefenpalästen des Florentiner Adels. Quaderlängen von 8,00 m wie am Palazzo Pitti, Boffen von 90 bis 100 cm Ausladung, wie an dem Terrassengemäuer desselben Palastes, werden auch im Alterthume nicht oft angetroffen oder überholt.

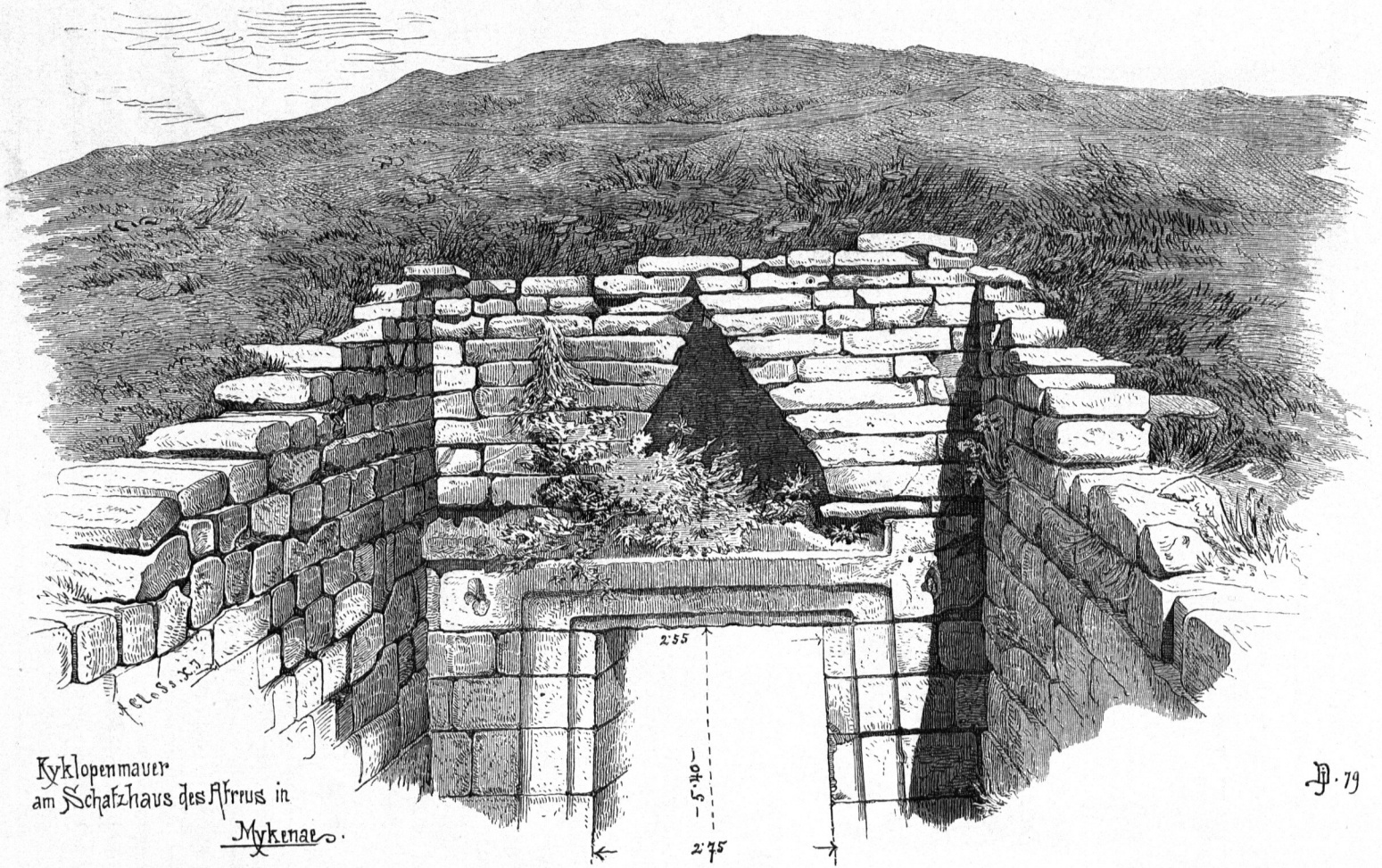
Vielfach wird das Polygongemäuer als Kriterium hohen Alters angesehen; verschiedene Monumente beweisen aber, daß solches auch noch in späterer Zeit, beinahe in allen Epochen des römischen Kaiserreiches, sowohl in Kleinasien, als auch in Hellas ausgeführt wurde.

Noch einer Gattung Mauerwerk ist zu gedenken, die an alten Bauresten auf Euböa vorkommt, des sog. dryopischen Gemäuers. Seine Eigenart ist lediglich durch die des Materials bedingt. Lange, verhältnißmäßig dünn brechende Platten, die auf allen Seiten rauh gelassen sind, wie sie der Bruch gerade ergab, sind ohne Mörtel auf einander geschichtet und zur Ausgleichung und Ausfüllung großer Fugen dünne, kleine Steinplättchen eingefügt. Die Mauern haben dabei eine Dicke bis zu 2 m.

Herrscherpaläste, Burgen, Wohnsitze der Mächtigen, feste Gelasse zur Aufbewahrung des gewonnenen Vermögens, zur Bergung von Schmuck und Schätzen,

10.  
Dryopisches  
Gemäuer.

11.  
Herrscher-  
paläste.



Kyklopenmauer  
am Schatzhaus des Akrus in  
Mykenae.

J. 79





monumentale Todtenftätten für die Machthaber — Erinnerungszeichen für kommende Gefchlechter — reihen ſich dieſen Baureſten als architektoniſch bedeutſame Werke an.

Wir kennen erſtere zwar nur aus Homeriſchen Dichtungen und müſſen uns nach dieſen die Herrſcherſitze ſchon etwas feiner geſtaltet denken, als es nach den trotzig-rohen Burgmauern zu ſchließen wäre — ſofern *Thukydidēs* nicht Recht hat, wenn er (allerdings auf einen anderen Fall angewendet) ſagt, »es ſei ſelbſtverſtändlich, daſs *Homer* als Dichter die Dinge ins Größere und Schönerer ausmalt«.

Des *Menelaos* Palaſt in Sparta ſtrahlt von Erz, Silber, Gold, Bernſtein und Elfenbein; erzgetäfelte Wände, Thürflügel und -Pfoſten mit Gold- und Silberblech überzogen zeigt des *Alkinoos* Palaſt.

Uebrigens weiſen die *Schliemann*'ſchen Funde in Mykenä darauf hin, daſs die alten Herrſcherfamilien es verſtanden, ſich prächtig zu kleiden und zu ſchmücken, mit werthvollen Waffen ſich zu umgürten und koſtbarer, fein gearbeiteter Gefäße ſich zu bedienen. Es kann hier gleichgiltig bleiben, ob *Schliemann* mit feinen Namengebungen Recht hat oder nicht; es mögen einheimiſche Kunſtzeugniſſe ſein, die er gefunden, oder Beuteſtücke oder Einfuhrartikel kleinasiatiſcher Kaufleute; ſo viel iſt ſicher, daſs ein altes, vornehmes Gefchlecht in Mykenä ſie benutzt und getragen und daſs ſie ihrer Form nach in das heroïſche Zeitalter zurückzudatiren ſind. *Homer* behielt hier Recht, ſobald wir vom Schmucke des Menſchen und von feinen Prachtgeräthen auf ſein Haus ſelbſt ſchließen dürfen.

*Homer* nennt Mykenä u. a. auch das »goldreiche«; *Thukydidēs* erwähnt groſſe Schätze des *Pelops*, die dieſer aus Aſien mitgebracht und welche ihm ſeine Machtſtellung und Namengebung des Landetheiles ermöglichten; ſeine Nachkommen, die Pelopiden *Atreus* und *Agamemnon*, dürften bis zum Ausbruch des trojanïſchen Krieges noch als »Mehrer« der Familienreichthümer anzusehen ſein.

Auf dem Wege nach dem Burghor treffen wir nun, in den Bergabhang eingebaut, groſſe, aus Quadern conſtruirte unterirdiſche Gemächer, wohl die von *Pauſanias* bezeichneten Kammern, in denen, »wie man ſagt, *Atreus* und ſeine Kinder ihre Schätze bargen, das Grab des *Atreus* und die Gräber aller derer . . . .« Es iſt nach der angeführten Stelle nicht ganz klar, ob *Pauſanias* das Grab des *Atreus* in das Schatzhaus verlegt; bemerkenswerth iſt, daſs an den groſſen Kuppelraum deſſelben ein kleines aus dem Felſen gemeißeltes Gemach anſchließt, das wohl zur Aufnahme eines Sarkophages beſtimmt war. Grabmal und Schatzhaus waren vielfach vereint oder gleichbedeutend; man gab dem Todten ſeine Schätze mit. Man vergleiche die *Schliemann*'ſchen reichen Goldfunde aus den fünf Gräbern beim Löwenhor u. a. *Plutarch* läßt den *Philopömen* in dem Schatzhauſe zu Meſſene beerdigt werden.

Ein Bergeinſchnitt, ein etwas über 6 m breiter, von hohen Quadermauern regelmäſiger Schichtung eingefafſter Weg führt zu dem Eingangsportale des groſſen Schatzhauſes; Weg, Mauern und Innenraum ſind jetzt von jedem Schutte befreit; der gewachſene Felſ, der Fußboden beider Räume liegt zu Tage. Ein ſpitzkuppelartiger Rundbau von 15 m Durchmeſſer und Höhe, aus ſorgfältig bearbeiteten Quadern aus harter Breccie gefügt, nimmt den Beſchauer auf; in der Nähe deſſelben ſind Quader herausgebrochen, und es erleuchten die hier einfallenden Sonnenſtrahlen das, eines bedeutenden Raumeindrucks nicht verfehlende Innere. Auch durch die jetzt mit einem eiſernen Gitterthore geſchloſſene Thüröffnung fällt reichliches Licht. Die gewölbten Flächen der Wandungen ſind durch Vorkragen der einzelnen Quader-

schichten gebildet, während der kreisrunde, platte Schlussstein keilförmig eingefetzt ist. Letzteren nicht mit eingerechnet, zählte ich 33 Schichten bis auf den Boden herab, die ohne Mörtel auf einander gelegt sind. Die Stoszfugen sind nur ein Stück weit genau radial gearbeitet und dann der Stein in der rauhen Bruchform belassen; die Zwickel sind mit Steinbrocken ausgefetzt; die ganze Schichtung ist mit Trockenmauerwerk aus großen und kleinen Blöcken hinterfüllt und dann mit Erdreich aufgeschüttet. Mit Ausnahme der vier untersten Schichten zeigen die Quader je zwei gebohrte Löcher; in vielen sind noch Reste von Bronzenägeln, so daß mit Sicherheit auf eine ehemalige Bekleidung mittels Metallplatten im Inneren geschlossen werden kann. Diese werden wohl Bronzeplatten mit Goldeinlagen gewesen sein, geschmückt mit getriebener Arbeit, ornamentalen und figurlichen Darstellungen. Die Thüröffnung ist im Lichten nach oben um 15 cm verjüngt; die durch Mauerquader gebildeten Gewände sind wie der Sturz zweimal abgeplattet und tragen vielfach Spuren von Befestigungsvorrichtungen, Löcher und Stifte; der Thürsturz, aus zwei gewaltigen 8,5 m langen, 1,12 m hohen Stücken bestehend, ist durch Ueberkrugung der darüber liegenden Quader, ähnlich wie am Löwenthor, entlastet. Die so gebildete dreieckige Oeffnung im Mauerwerke ist ohne Bildschmuck, jetzt vollständig leer. Die vor Jahren beim Eingange des Schatzhauses gefundenen, bekannten kleinen Bruchstücke einer Base und einer Halbsäule mit Zickzack-Ornamenten (man vergleiche mit diesen die ähnlich verzierten Halbsäulen der alt-chaldäischen oder babylonischen Ruine von Warka), reliefirte grüne, rothe und weiße Marmortafelstücke, die angegebenen Löcher im Gesteine an Gewänden und Sturz gaben Veranlassung, eine vollständige Decoration des Aeußeren anzunehmen.

Es ist nicht unmöglich, daß eine Inkrustation das ganze Zugangsgemäuer bedeckte, daß Halbsäulen die Thüreinfassung reicher gestalteten, daß ein Figuren-Relief den Dreieckszwickel über dem Portale ausfüllte, daß Farbe und metallischer Schmuck dem Ganzen ein total anderes Aussehen gewährten, erinnernd an die Gestaltung äußerer Wandflächen gewisser phrygischer Gräber (Grab des *Midas*), und daß wir in der heutigen Form nur den rohen Steinkern einer ehemals prächtigen, im Stile asiatisirenden Architektur vor uns haben.

Mit dem Reichthume und den Schätzen, die das herrschende Geschlecht in den gewöhnlichen Lebensverhältnissen umgaben, läßt sich diese Annahme schon in Einklang bringen<sup>7)</sup>.

Unweit des Löwenthores befindet sich ein zweites kleineres, ganz gleich construirtes Schatzhaus von nur 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> m unterem Durchmesser. Der obere Theil des Gemaches ist eingestürzt; die am Boden liegenden Blöcke lassen den Fugenschnitt und die Bearbeitung der einzelnen Quader genau erkennen; Spuren einer ehemaligen Bronzebekleidung des Inneren sind nicht vorhanden. *Schliemann* hat bei dem Eingang (der ganze Zugang ist heute noch nicht freigelegt) eine cannelirte Halbsäule von ca. 1<sup>1</sup>/<sub>4</sub> m Höhe, bei 0,40 m Durchmesser gefunden, während die Thür eine lichte Höhe von 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> m hat. Im Haufe lagen 20 bis 23 cm lange Bruchstücke eines ornirten Frieses von blauem und weißem Marmor. Man könnte nach diesen Funden, eben so dürftigen ornamentalen Resten wie am Schatzhause des *Atreus*, auch hier auf eine ähnliche äußere Decoration, wie die oben geschilderte, schließen. Ein weiteres

<sup>7)</sup> Dem Restaurationsversuche in den »Alterthümern von Athen etc.«, gemessen und erläutert von *Cockerell*, *Kinnard*, *Donaldson* und *Jenkins* (Leipzig und Darmstadt) möchte ich dabei nicht das Wort reden. Wie bei den meisten derartigen Phantasierburten ist die sofortige Ueberzeugung ein Trost, daß es sicherlich so nicht gewesen!

Gelafs, wie am großen Schatzhaufe, existirt nicht; das Dreieck über dem Sturze ist ebenfalls schmucklos. Ruinen ähnlicher Schatzhäuser finden sich in Mykenä noch drei an der Zahl.

*Pausanias* erwähnt noch als Wunderwerk das Schatzhaus des *Minyas* in Orchomenos (jetzt nur noch in dürftigen Resten erhalten), welches ganz aus weissen Marmorquadern hergestellt war und deren gebohrte Löcher und Riefe von Bronze-Nägeln ebenfalls auf eine Bekleidung des Inneren mit Metallplatten hinweisen. Es ist ein »Rundbau, der sich oben etwas stumpf zuspitzt; der oberste Stein, sagt man, halte das ganze Gebäude zusammen.« Vielleicht gab die gleiche Construction, wie am Schatzhaufe in Mykenä, wo alle Schichten vorkragen und nur der abgeplattete Schlufsstein Keilform besitzt, Anlaß zu dieser eigenthümlichen Meinung. »Weiter sieht man die Gräber des *Minyas* und *Hefiod's*« — es dürfte also bei diesem, mit *Atreus'* Schatzhaus gleichartigem Baue Grab und Schatzhaus nicht vereinigt gewesen sein. Zu Orchomenos wird noch das von den Baumeistern des Apollo-Tempels in Delphi construirte Schatzhaus des *Hyrieus* erwähnt, an dem ein Stein so eingefügt war, daß er von Außen herausgenommen werden konnte. Die beiden Baumeister benutzten diese ihre Erfindung zum Stehlen der aufgehäuften Schätze, bis sie ihr Geschick ereilte. Auch in Olympia werden auf der bereits erwähnten Tuffstein-Terrasse in der Altis Schatzhäuser angegeben, deren Kammern mit Erz bekleidet waren, und von denen die eine im dorischen, die andere im jonischen Stile erbaut war.

Wenn von den besprochenen alten Schatzhäusern einzelne als Grabgemächer oder Königsgräber gedient haben (Andere wollen sie und ähnliche zu Amyklä und Pharfalos als Brunnenhäuser, als Heiligthümer oder Cultstätten oder als Königsgräber angesehen wissen), so giebt *Homer* für seine Helden doch noch eine andere Art von Todtenmalen an; es sind die kolossalen Erdaufwürfe, oft auf steinernem Unterbau und von Zwischengemäuer durchsetzt, die Tumuli, wie sie heute noch am Gyges-See bei Sardes und auf der Hügelterrasse von Alt-Smyrna erhalten sind, als weithin sichtbare Zeichen.

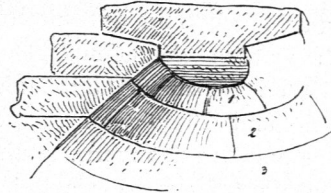
»Aber sie mafen im Kreife das Mal und legten den Steingrund  
Rings um den Brand und häuften geschüttete Erde zum Hügel.«

*Hektor's* Gebein, in goldenem Kästlein, wird in die hohle Gruft unter dem Steinhügel versenkt, den Erdschüttung bedeckt. *Patroklos* weisses Gebein wird aus dem Scheiterhaufen gefammelt, in gedoppeltem Fett in goldene Urne gelegt und dann der Hügel aufgeworfen; dem *Elpenor*

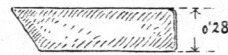
»häuften ein Grabmal wir, und stellten oben die Säul' auf,  
hefteten dann auf der Höhe das schön geglättete Ruder.«

Auch *Telemach*, auf der felsigen Ithaka, gedenkt dem Vater ein Mal zu häufen.

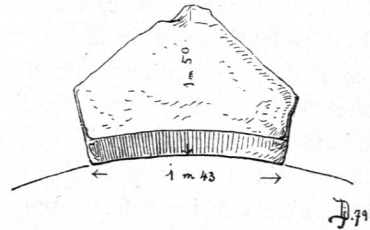
Eine weitere Gattung von Grabmälern aus der Heroenzeit entdeckte *Schliemann*



Schlufsstein des *Atreus-*  
Schatzhauses.



Keilsstein vom kleinen Schatzhaus.



D 79



bei den Burgmauern in der Nähe des Löwenthors zu Mykenä. Die schmale Felsfläche zwischen den Kyklopenmauern der ersten und zweiten Umwallung der Burg, die steil abfällt, war mit Erdreich überfüllt und abgeebnet und trug eine doppelte Reihe von lothrechten und wieder horizontal abgedeckten Steinplatten in Kreisform gestellt. Dieser Steinring von etwa 27<sup>m</sup> Durchmesser hat gegen Norden einen schmalen Eingang; inmitten desselben erhob sich eine Reihe von Grabstelen, von denen einzelne mit Reliefs geschmückt sind (4 sculpirte und 5 unsculpirte und eine Menge von Bruchstücken solcher wurden gefunden). Darunter waren, tief unter der Erdschüttung, 5 in den Felsen gehauene Grabkammern von oblonger Form, deren durchschnittliche Längen- und Breitenabmessungen 6 und 3<sup>m</sup> betragen. In denselben lagen die Gerippe von 12 Männern, 3 Frauen und 2 Kindern, die sammt und sonders mehr oder weniger Spuren eines Leichenfeuers trugen und die wohl zu gleicher Zeit begraben worden sein dürften. Sie waren auf Kieselsteine, über denen sich nicht ganz verbrannte zahlreiche Reste von Holz befanden, gebettet, und mit einer Lehmschicht, Kieselsteinen und Erde zugedeckt. Goldkronen und Diademe von Gold mit eingepressten Verzierungen lagen auf den Köpfen; Goldmasken bedeckten die Gesichter; goldene Schultergürtel, Bronze-Schwerter mit goldenen Griffen und eingeleger Arbeit, Ringe, goldene Gefäße, silberne Kannen, Stirnbänder, Beinschienen-Verzierungen aus Gold, prächtige mit Goldblech überzogene Holzknöpfe, Armbänder, Idole, Kupferkessel aus Platten zusammengenietet, Schmuckgegenstände aus Bergkrytall und Bernstein, eine Alabafter-Vase und ein Strauffenei mit aufgelegten Delphinen, ägyptische Porzellane etc. waren den Todten beigegeben, und es füllen diese Gegenstände gegenwärtig einen ganzen Saal des Polytechnikums an der Patissia-Straße in Athen — wohl eine der interessantesten Sammlungen der Welt. Das Strauffenei und die Porzellane weisen auf uralte Handelsbeziehungen der Bewohner der argolischen Ebene mit Aegypten; die goldenen Masken deuten sowohl auf asiatischen, als auf ägyptischen Brauch. Man hat letztere schon in Babylon (jetzt in London), in Memphis (jetzt in Paris), an der Küste des alten Phönike, der Insel Aradus gegenüber, in Byblos, der Stadt der steinhauenden Giblyten, der Träger des großen phönikischen Quaderstils, der Euphrat-Stadt Zenobia, in Kertsch, in Olbia und eine Bronze-Maske in Nola gefunden. Wenn auch darüber gestritten werden kann, ob diese Gräber die Gebeine *Agamemnon's* und seiner Genossen bargen — manche Umstände sprechen ja in hohem Grade dafür — so ist doch so viel sicher, daß die Todten, dem Reichtume und der Art des Schmuckes nach zu urtheilen, aus vornehmer, ja aus königlichem Geschlechte stammten.

12.  
Pyramiden.

An die Form der alten Königsgräber am Nil erinnert eine letzte Art von Grabmälern, die Pyramidengräber zwischen Argos und Epidaurus, zwischen Nauplia und Epidaurus, im Süden der östlichen Halbinsel von Lakonien, und zwischen Argos und Tegea bei Kenchreä. Bei letzterem besteht das Mauerwerk aus großen polygonen Blöcken, die in Kalkmörtel versetzt sind, ein Verfahren, das der alten Technik auf hellenischem Boden zuwiderläuft.

Es ist möglich, daß diese Pyramiden nach ägyptischem Vorbilde gemacht wurden; es können aber auch derartig einfache Gebilde auf dem Boden, den sie decken, entstanden sein, unabhängig von irgend einem Vorbilde aus fremdem Lande.

Wir treffen auch Pyramiden bei San Juan de Teotihuacan im Thale von Mexico (vergl. Art. 5, S. 20).

Auch der Herrensitze gedenkt *Homer*. Wie bei den Palästen bietet auch hier nur der Dichter die einzigen Anhaltspunkte.<sup>8)</sup>

13.  
Herrensitze.

»Zimmer folgen auf Zimmer, und wohl umhegt ist der Vorhof  
Ihr mit Mauern und Zinnen; ein zweiflügliges Thor auch  
Schließest machtvoll: traun, schwerlich vermag sie ein Mann zu erobern.«

So wird des *Odysseus* »Heim« geschildert. Der »gehügelte« Dung von Mäulern und Rindern vor dem Thore des Hofes verräth die landwirthschaftliche Beschäftigung des Besitzers; die Waffen im Männeraal, dessen fichtene Balken und hochauftretende Säulen vom Rauche der offenen Feuer und Kienfackeln geschwärzt sind, bekunden auf der anderen Seite den kriegerischen Geist des Herrn. Stallungen für Zugthiere, Wagen und Schlachtvieh, Mühlen und Backhaus, ein weiter, mit Säulenhallen umgebener Hof, unter deren schirmendem Dache die Fremden ruhen und in dessen Mitte ein Zeus-Altar sich erhebt, ein gefäulter Frauensaal mit anstosenden Gemächern in zwei Stockwerken sind wohlgeordnet an einander gereiht in der Burg.

Purpurne Decken liegen auf den mit Silber und Elfenbein ausgelegten Sesseln; Tische und Schemel, mit Schafpelzen belegt, füllen die Räume; Thüren verschließen die Gemächer, mit goldenen Lampen wird geleuchtet. Also Mauern zu Schutz und Trutz umgeben den Herrensitze; Landwirthschaft, Jagd, Krieg und gelegentlich auch ein Beutezug beschäftigen den Herrn, die häuslichen Arbeiten die Frau, und ein Trofs von Knechten und Mägden ist bei Allem behilflich. Mit Prachtgefäfsen, schönen Stoffen, weiblichen Handarbeiten, Stickereien und Webereien wird gelegentlich geprunkt; ein großer Zech- und Waffenaal ver sammelt die Männer.

Ver Schwunden ist heute des hochgefinnten *Erechtheus* wohlgebaute Stadt, die reiche Korinthos, die schön gebaute Kleonä, die fest ummauerte Tiryinth, die Stadt voll prangender Häuser, Mykenä; nur spärliche Reste kennzeichnen zur Zeit die bürgerlichen Wohnstätten der von *Homer* besungenen Städte. Ein dürftiges Stück gut gefügten Quadergemäuers, aus dem ein Rinnfal quillt, mit einem überhängenden Feigenbaum in hochgelegener, großer, stiller Landschaft bezeichnet die Stelle von Kleonä; durch Krieg und Erdbeben vom Boden gleichsam weggefegt ist die Tiefstadt Korinthos. Vielfach, aber in äußerst geringen Resten, sind die Spuren der Stadtmauern von Mykenä gekennzeichnet und beweisen, daß nur ein Theil der unteren Stadt mit schwachen Ringmauern umgeben war, während der größere Theil sich als solid gebaute Vorstadt terrassenförmig an die befestigte Hochstadt angelehnt haben dürfte, nach der man sich bei Angriffen mit Weib, Kind und Vermögen zurückzog. Das Princip der festen Hochstadt und offenen Tiefstadt war fast durchgängig eingebürgert und erhielt sich mit Modificationen bis in die jüngere Zeit.

14.  
Städte u.  
Wohnhäuser.

Am westlichen, südwestlichen und südlichen Abhänge des Burgfelsens bezeichnen noch zahlreiche Trümmer kyklopischer Unterbauten, einige von nicht unbedeutenden Abmessungen (27 und 18 m), die Stellen, wo einst Wohnhäuser, vielleicht auch öffentliche Bauten und Heiligthümer gestanden, untermischt mit Resten kyklopischer Terrassenmauern. Die Häuser waren wohl meist einfach und schmucklos gestaltet, auf festen Quaderunterbau aufgesetzt, aus Mauersteinen oder vielfach nur aus an der Luft getrockneten Lehmsteinen erbaut, wie dies heute noch in der argolischen Ebene üblich ist. Plan und Eintheilung der Privathäuser aus der Heroenzeit sind uns leider ver-

<sup>8)</sup> Die für den angezogenen Fall von *W. Gell* auf der Höhe von Aito auf Ithaka gefundenen dürftigen Mauerreste bieten zu wenig positive Anhaltspunkte, um sie baugeschichtlich ausgiebig verwerthen zu können.

loren; einfach genug dürften sie allerdings gewesen sein, da noch um 514 v. Chr. fogar Athen, die Stadt, als eng, schmutzig und unansehnlich geschildert wird. Das Haus eines *Themistokles* und *Miltiades* war klein und bescheiden — die Bedürfnislosigkeit aber 600 Jahre früher gewiss eine grössere.

Auch von anderen Städten wissen wir, daß sie nicht zusammenhängend gebaut waren; so bestand Sparta aus 5 offenen Ortschaften, »nicht durch Tempel und kostspielige Anlagen ausgezeichnet, sondern nach alter hellenischer Art des Städtebaues aus einzelnen Dorfschaften zusammengesetzt« (*Thukydides*). Die Häuser waren roh gezimmert; nach Lykurgischem Gesetze (880 v. Chr.) durften zur Herstellung von Decken und Thüren keine anderen Werkzeuge verwendet werden, als Beil und Säge. Zwei Könige, *Leotychides* und *Agefilaos*, konnten noch um 480 und 380 v. Chr., allerdings nicht ohne Hohn, im Hause ausländischer Gastfreunde, als sie das sorgfältig geschnittene Zimmerwerk des Hauses betrachteten, die Frage stellen, ob denn die Bäume bei ihnen eckig wüchsen.

15.  
Aelteste  
Cultusdenkmale.

Vergebens hat man nach Cultusdenkmälern, nach monumentalen Stätten einer Gottesverehrung aus der Heroenzeit oder auch aus den ersten hundert Jahren nach dieser geforscht; nirgends will sich eine Spur zeigen; selbst die Homerischen Gesänge geben hier keinen Aufschluß, keine Anhaltspunkte.

»Die namenlose und unpersonliche Gottheit der Urzeit« bedurfte keines Hauses; der Cult war selten ein gemeinsamer, das Volk vereinigender, und es vollzog sich dieser nie, auch in der Blüthezeit nicht, nachdem der ganze personliche Götterhimmel schon geschaffen, im geschlossenen Raume.

Bäume, Felsen, Quellen etc. waren Symbole der Gottheit, geheiligte Stätten, denen man in Verehrung nahe. Der später personlich gewordene Gott wird zunächst in formlosen Gebilden verehrt und diese an bestimmten Orten unter freiem Himmel, in Höhlen und geheiligten Bäumen aufgestellt, den Gläubigen zu jeder Zeit zugänglich zur Bitte und zum Seelentrost. Ein Götterbild, noch kunstlos, ein unbehauener Stein nach alter Weise, nennt *Pausanias* den später im Herakles-Tempel zu Hyettus aufgestellten Götzen. Das uralte Bild des Eros zu Thespiä läßt er aus einem unbehauenen Stein bestehen, und die hoch verehrten Chariten in Orchomenos sind rohe Felsstücke, für *Eteokles* vom Himmel gefallen. Das Bild der Artemis Kedreatis daselbst steht in einer grossen Ceder, das uralte Bild der ephesischen Artemis in dem ausgehöhlten Stamme einer Ulme. In Sparta stellen zwei durch Querhölzer verbundene Balken die Dioskuren dar, in Kyllene ein in die Höhe stehendes Schamglied den Hermes; das Götterbild in Amyklä ist »alt und ohne Kunst und gleicht einer ehernen Säule«. — Solche Bilder aus vergänglichem Material bedurften Schutz gegen Wind und Wetter, eine gedeckte Aufstellung, wie wir dies bei den Artemis-Bildern gesehen; baldachinartige, von Pfeilern oder Säulen getragene Schirmdächer, die einfachsten und natürlichsten Vorrichtungen, geben denselben Schutz. Die alterthümliche, geheiligte Holzsäule des *Oenomaos* schützte ein von 4 Säulen getragenes Dach; das von Holzsäulen gestützte Dach, das Heiligthum ohne Wände auf dem Markte zu Elis, das Prototyp des späteren Säulentempels, diente wohl ähnlichem Zwecke. Ein vermehrter Schutz wurde dem Heiligthume und den Weihgeschenken gewährt durch die Umwandlung des Aufstellungsortes derselben, durch die gemauerte Cella, die ihr Licht durch die gewaltigen Thüröffnungen erhielt. — Diesen Baugedanken auszubilden und zum monumentalen Ausdruck zu bringen, war der folgenden Zeit vorbehalten. —



Nach dem trojanischen Kriege kommen in Hellas noch vielfach Wechsel der Wohnsitze und Gründungen vor, so dafs sich das Land noch nicht ruhig und ge-  
deihlich entwickeln konnte.

Die lange Abwesenheit der Fürsten und streitbaren Männer während des trojanischen Krieges vom häuslichen Herde hatte zu Hause gebliebenen Strebern reiche Gelegenheit geboten, Verwickelungen aller Art zu schaffen, die blutige Löfungen verlangten. Verschiebungen im Besitze, Aus- und Einwanderungen folgen den blutigen Dramen; so nehmen im achtzigsten Jahre nach dem Falle Ilion's die Dorier, mit den Herakliden verbündet, den Peloponnes in Besitz.

Am häufigsten wechselten die fruchtbarsten Landstriche, Theffalien, Böötien und ein Theil des Peloponnes, die Bewohner, und nur mühevoll gelangte Hellas zu ruhigen, geordneten Verhältnissen, deren sich speciell Attika am frühesten zu erfreuen hatte. Dieser Landstrich blieb seines geringen Bodens wegen von den ältesten Zeiten her am meisten von Umwälzungen verschont, und mit Stolz nannten sich die Athener »Autochthonen«, Eingeborne, das älteste Volk, »das allein von allen Hellenen seine Wohnplätze nicht verändert«. *Thukydides* erblickt darin einen Grund der hohen Blüthe Athens gegenüber den übrigen Staaten. Bedeutende Männer treten in den verschiedenen Staaten als Gesetzgeber auf, ordnen die öffentlichen Angelegenheiten, und nachdem ruhigere Verhältnisse eingetreten, mehrte sich der Wohlstand. Man baute Flotten, entfandte Colonien, und so bevölkerten die Athener das jonische Gebiet und die Mehrzahl der Inseln, die Peloponnesier aber Italien und Sicilien (vgl. *Thukydides*). Der Völkerstrom, der ursprünglich von Osten nach Westen gefluthet, geht zum Theil nach Osten wieder zurück; übrigens wird schon der trojanische Krieg als ein mißlungener Colonisationsvorsatz nach Osten angesehen.

Um diese Zeit mag auch der Name »Hellas« und »Hellenen« für das Gesamtvaterland und die stammverwandten Völker angenommen worden sein, da der nach dem trojanischen Kriege lebende *Homer* noch Danaer, Argiver, Achäer als Gesamtheizung gebraucht.

Die Athener waren es auch, die sich zuerst einer bequemeren Lebensweise hingaben und die barbarische, von der Unsicherheit früherer Zustände herrührende Sitte des Waffentragens aufgaben. Als Ausdruck des Gefühls der nationalen Zusammengehörigkeit werden 776 v. Chr. die olympischen Spiele gestiftet; 670 finden wir griechische Colonisten und Miethstruppen in Aegypten; um 600 dehnten sich die griechischen Colonien vom schwarzen Meere bis in das westliche Mittelmeer aus. Auch die Nordküste Afrikas erhält mit der Gründung Kyrenä's durch *Battos* aus Thera (631 v. Chr.) eine griechische Colonie.

Diese Colonien waren keine Handelsstationen, wie bei den Phönikern; sie sollten vielmehr das Mittel sein, einer im Mutterlande überhandnehmenden Volksmenge neue und bessere Wohnsitze zu verschaffen.

In Kleinasien thun es bald die äolischen, jonischen und dorischen Colonien dem Mutterlande in der Bildung und Pflege der schönen Künste zuvor und üben einen nicht unbedeutenden Einflufs auf dasselbe aus. Die 12 Städte Milet, Nyus, Priene (in Karien), Ephesos, Kolophon, Lebedos, Teos, Klazomenä und Phokäa (in Lydien), die Inselstädte Samos und Chios und Erythrä auf dem Festlande gelangen zu Reichtum, Blüthe und Ansehen, erregen den Neid der sonst den hellenischen Stämmen nicht abgeneigten Lyder-Fürsten<sup>9)</sup> (617–560 v. Chr.) und werden diesen schliesslich

<sup>9)</sup> Mit Sparta hatte z. B. *Krösos* ein Gastsfreundschafts- und Waffenbündnis geschlossen.

tributpflichtig. Milet verliert bei dem Widerstande gegen diese feinen Athene-Tempel, erhält aber dafür von *Alyattes* deren zwei neu aufgebaut. Der kunstliebende, reiche *Krösos* stiftet nach Ephesos goldene Kühe als Weihgeschenke und die meisten Tempelfäulen; nach Delphi sendet er 117 goldene Halbziegel, auf denen ein goldener Löwe aufgestellt war, einen silbernen und einen goldenen Mischkrug, von denen der erstere 600 Amphoren faßte, 4 silberne Fässer, silberne und goldene Sprenggefäße, silberne Gufswerke und ein drei Ellen hohes, goldenes Frauenbild, in den Tempel des ismenischen Apollo zu Theben die dem *Amphiaraos* geweihten goldenen Waffen (die *Herodot* noch gesehen), und schenkt den Spartiaten das Gold zu dem Apollo-Bild auf dem Thornax in Lakonien.

Dem leichten Joche der Lydier folgte nach dem Zusammenbruch des lydischen Reiches das der Perfer unter *Kyros*. Die Städte Magnesia und Priene werden von *Mazares* verheert, Phokäa, trotz seiner trefflich gefügten, aus großen Steinen hergestellten Mauer, erobert. Unter dem Nachfolger, unter *Dareios'* Herrschaft gelang ein von dem Milesier *Aristagoras* angezettelter Aufstand der Jonier mit Beihilfe Athens, bei welchem Sardes, der Sitz des Satrapen *Artaphrenes*, die ehemalige Residenzstadt des *Krösos*, deren meiste Häuser aus Rohr gefertigt oder aus Backsteinen mit Rohrdächern bestanden, in Asche gelegt wurde. Ein Tempel der Kybele ging dabei zu Grunde, welches Vorkommniß später den Perfern dazu diente, die Zerstörung der hellenischen Heiligthümer ihrerseits zu begründen und zu entschuldigen. Milet wurde von den Perfern wieder erobert und dabei das Heiligthum in Didyme mit dem Tempel und Orakel ausgeraubt und niedergebrannt. Die Perfer rüsteten zum Rachezug gegen Athen, das inzwischen unter der Herrschaft der kunstliebenden Peisistratiden einen glänzenden Entwicklungsgang genommen hatte. Der Marktplatz wurde angelegt, die Burg mit prächtigen Gebäuden geschmückt und der großartige Zeus-Tempel begonnen (538—510 v. Chr.). Kleinere Streitigkeiten der hellenischen Staaten in dieser Zeit unter einander waren den aufblühenden Künften und Wissenschaften nicht gerade hinderlich.

Unter der Führung verbannter Hellenen fielen 490 v. Chr. die Perfer in Hellas ein, das Gebiet von Eretria verwüstend, zur Vergeltung des Schicksals von Sardes Tempel plündernd und niederbrennend, bis sie, auf dem Felde von Marathon geschlagen, zum Rückzug genöthigt wurden. Attika war vorerst gerettet. Zehn Jahre später setzte *Xerxes* mit imposanter Kriegsmacht über den Hellespont nach Europa, überzog zunächst ganz Phokis, verbrannte Ortschaften, ließ Feuer in Städte und Tempel werfen; der reiche Tempel des Apollo zu Abä mit seinen Schatzhäusern und Weihgaben ging hierbei zu Grunde.

Bei Panopeus theilte sich das Heer in zwei Haufen; der größte zog mit dem König gegen Athen; der andere Theil ging auf der Straße von Delphi vor, äscherte die Städte Panopeus, Daulis und Aeolidä ein; Delphi selbst entging der Zerstörung und Plünderung angeblich nur durch ein Wunder und der Elemente Walten. Unter Blitz und Donner rissen beim Herannahen der Barbaren Felsstücke vom Parnass sich los und wälzten sich auf die anstürmenden Horden, die erschreckt und entsetzt flohen vor der Gottheit Zorn!

Thespiä und Plataä wurden verbrannt, die verlassene Tieftadt Athen zerstört, die Tempel ausgeraubt, die Burg mit ihren Heiligthümern in Brand gesteckt. »Nach Abzug der Perfer stand von der Ringmauer nur sehr wenig; die Häuser waren meist eingestürzt, bis auf wenige, in denen vornehme Perfer Wohnung genommen«. Der Tag von Salamis (480) machte auch diesem Zerstörungswerke ein Ende; ein Jahr

später verliesen nach blutiger Niederlage bei Plataä (479) die Trümmer der asiatischen Invasion den hellenischen Boden. Am gleichen Tage, wie bei Salamis, zerfchellte auch der Angriff der Punier auf die griechischen Colonien Siciliens; *Gelon* vernichtete bei Himera die afrikanische Macht.

Wenig oder nichts ist aus der Zeit bis zu den Schlachttagen von Salamis und Himera von baukünstlerischen Werken erhalten; von den kyklopischen Bauten in Mykenä und Tirynth ist eine große Lücke bis zu den Meisterwerken des 6. und 5. Jahrhunderts. Die Zwischenstufen vom einfachen, baldachingedeckten, kunstlosen Cultbilde bis zur Höhe des vollendeten Tempelbaues fehlen. Wer giebt Zeugnis für die Gestaltung der Heiligthümer jener 600 Jahre, zwischen der dorischen Wanderung und dem Heldenkampf gegen Asiens und Afrikas Völker? — Einige dürftige, oft verdorbene Dichterstellen und das über ein halbes Jahrtausend später geborene Buch eines römischen — Technikers! Der Phantasie ist hier ein weiter Spielraum gelassen, und eine stattliche Anzahl von Hypothesen füllt statt greifbaren Materials die Lücke. Wir wollen dieselbe auch nicht um eine vermehren.

Einfach, gegenüber den Einrichtungen der prachtliebenden, reichen Asiaten mögen die öffentlichen und privaten der Hellenen noch um die Zeit der plataer Schlacht gewesen sein. *Pausanias*, der Feldherr, staunt über die mit Gold und Silber ausgerüsteten Zelte der Gegner, die mit Gold und Silber überzogenen Ruhelager, die goldenen Mischkrüge und Schalen, über die Säcke voll silberner und goldener Becher, über die Tische aus Gold und Silber und all die Pracht des Mahles. Er befahl deshalb die Zurichtung eines lakonischen Mahles, rief die Führer zu sich und redete sie an: »Ihr Hellenen, ich habe euch versammeln lassen, weil ich euch den Unverstand des medischen Feldherrn zeigen wollte, der ein so herrliches Leben führte und doch zu uns kam, um diese Erbärmlichkeit, in der wir leben, uns zu entreißen«. — Auf die Einfachheit der Wohnungen ist schon früher hingewiesen worden; man darf dabei nicht vergessen, daß die Hellenen ein freies Volk, eifersüchtig und mißtrauisch bis zum Aeußersten, zur Kritik geneigt und haushälterisch mit dem Gelde waren. Kein Bürger durfte Wohlhabenheit zur Schau tragen, um das demokratische Gefühl nicht zu verletzen durch augenfälligen Luxus, der höchstens den Neid und übelwollende Verdächtigungen hätte hervorrufen können. Erst ein *Alkibiades* liefs sein Haus im Inneren ausmalen.

Den Griechen standen nicht die Schätze und Sklavenhände der ägyptischen und persischen Könige zur Verfügung; sie hatten keinen dienstwilligen Pöbel zur Ausführung ihrer Werke — sie suchten durch Schönheit und Wahl der Form die Ueberlegenheit zu gewinnen, die man ihren Kunstwerken zugestehen muß. So vermieden sie bei ihren Bauten die Menge der architektonischen Motive, eine Ueberladung mit Ornamenten, eine Anhäufung überraschender Details; bei den Tempeln, den öffentlichen Bauten und den Wohnhäusern ist die Einfachheit das oberste Gesetz. Die Arbeiter waren stolz auf ihre Leistungen und blickten mit Selbstgefühl auf diese. Diesem Umstande, der sich zuweilen allerdings bis zur Unerträglichkeit breit machte, ist es zu danken, daß die meisten Griechenwerke eine so tadellose Ausführung zeigen. (Vgl. *Viollet-le-Duc*<sup>10</sup>.)

Das religiöse Gefühl und der Glaube war beim Volke vor und in der Blüthezeit fest gewurzelt, wenn auch die gebildeteren Machthaber freier über die mit allen Mängeln und Vorzügen des hellenischen Volkscharakters behaftete Götterwelt denken

<sup>10)</sup> *Viollet-le-Duc. L'histoire de l'habitation humaine. Paris 1875.*



mochten. Der Glaube des Volkes an die Gottheit, das Hinweggehen über dieselbe machte es den Peisistratiden s. Z. möglich, den Handstreich auf Athen auszuführen. »Ein Weib aus dem päanischen Gaue, von solcher LeibesgröÙe, beinahe 4 Ellen hoch und schöner Bildung« wurde in voller Waffenrüstung auf einen Wagen gestellt, dem die Peisistratiden mit ihrem Anhang folgten; Herolde riefen, dies sei Pallas-Athene, die den *Peisistratus* in ihre Stadt zurückführe; das Volk glaubte und betete sie an — der Wurf gelang.

GroÙe Sorge um den Dienst der Götter beschäftigte die Hellenen; mit Strenge wurde darauf gehalten, daß das Heiligthum nicht entweiht würde. Der Verkehr mit Weibern innerhalb der Heiligthümer, dieselben ungereinigt zu betreten, war nicht gestattet. Aegypter und Hellenen verfahren hier nach den gleichen Gesetzen, während beinahe alle übrigen Völker der damals bekannten Welt dem Menschen dieselbe Freiheit gestatteten in den Häusern der Götter und in den heiligen Hainen, wie dem Gethier. (Vgl. *Herodot.*)

Wurden die Götter auch als gerechte und vollkommene Wesen gedacht, so waren deren Priester auf Erden doch etwas biegsamer.

Um Geld konnte der Urtheilspruch der Gottheit zu Gunsten einer Partei gestimmt werden. Die vor den Peisistratiden geflohenen Alkmäoniden erbauten die Vorderseite des Tempels in Delphi aus persischem Stein, statt, wie accordirt, aus Tuffsteinen, um das Orakel für ihre Sache zu gewinnen, und erreichten durch hinzugefügte Geldspenden ihren Zweck; auch persisches Gold wurde nicht verschmäht und die nationale Sache dem Gewinne untergeordnet — das Orakel schüchterte die Athener eher ein, als daß es sie zum Befreiungskampfe ermuthigte.

Der Dank des Königs für die guten Dienste schützte die delphischen Priester vielleicht mehr, als das angeführte zweifelhafte Wunder.

Frei von den Bedrängnissen durch die Barbaren, athmete das hellenische Volk im Mutterlande und den Colonien auf, und Künste und Wissenschaften nahmen unter der Führerschaft hochbegabter Staatsmänner einen nie geahnten Aufschwung. —

Immer besser gestalteten sich die Verhältnisse, und namentlich Athen, das an die Spitze der hellenischen Staaten trat, beweist durch die Pracht der nun folgenden öffentlichen Bauten, daß seine vielbesprochene Macht und sein alter Wohlstand keine Lüge seien. Der hochsinnige *Perikles*, »der Olympier«, übernahm die Leitung der attischen Staatsgeschäfte; Geld war genugsam vorhanden und die Stadt hinreichend mit allen Bedürfnissen für einen Krieg versehen. Deshalb glaubte er den Ueberschuß an Mitteln auf Dinge verwenden zu müssen, die nach ihrer Vollendung eben so sehr mit ewigem Ruhme lohnten, als sie während derselben eine Quelle des Wohlstandes sein würden.

Er warf also ohne Säumen großartige Entwürfe zu Ausführungen und kunstvolle Pläne zu Arbeiten von langer Dauer unter das Volk. Das Baumaterial, so führt *Plutarch* aus, war vorhanden — Steine, Metall, Elfenbein, Gold, Eben- und Cypressenholz. Eben so fanden sich die nöthigen Gewerbe zu deren Ver- und Bearbeitung, als da sind: Zimmerleute, Bildhauer, Schmiede, Steinmetzen, Färber, Gold- und Elfenbeinarbeiter, Maler, Sticker, Schnitzer, sodann für alles dies die Leute zur Verfrachtung und zum Transport: Rheder, Matrosen, Steuermänner zur See, auf dem Lande Wagner, Pferdehalter, Fuhrleute, Seiler, Leinweber, Sattler, Straßenbauer und Bergleute. Endlich hatte sich jedes Gewerbe noch weiter einen Haufen von niedrigen Handlangern beigeordnet, um die Stelle des bloßen Werk-

zeuges und gleichsam des Körpers beim Dienste zu vertreten. An einem solchen Orte verbreiteten und verstreuten alle diese Erfordernisse, so zu sagen, über jedes Alter und jede Fähigkeit einen reichlichen Wohlstand.

Allmählich erhoben sich die Werke, prachtvoll durch ihre Grösse, wie unnachahmlich durch ihre Gestalt und Schönheit. Alle Meister wetteiferten, die handwerksmäßige Arbeit durch gelungene Ausführung zu übertreffen. Die grösste Bewunderung verdiente jedoch die Schnelligkeit. Dinge, wovon jedes einzelne, wie man glaubte, nur in vielen Generationen und Menschenaltern mit Mühe zu einem Ziele geführt werden konnte — diese Dinge wurden insgesammt in einer einzigen Verwaltung vollständig ausgeführt.

An Schönheit erreichte jedes Werk von Anfang an die Vorbilder des Alterthums, während es durch seinen blühenden Reiz bis heute noch frisch und lebendig ist. So sehr ruht ein gewisser Flor von ewiger Jugend darüber und schützt den ganzen Anblick vor jeder Berührung durch die Zeit. Es ist, als wäre diesen Werken ein Hauch von ewigem Frühling eingeflöst — eine Seele, die niemals altern kann! Der Parthenon, von *Iktinos* und *Kallikrates* hergestellt, der Mysterien-Tempel zu Eleufis, von *Koröbus* angefangen und von *Metagenes* und *Xenokles* vollendet, die lange Mauer von *Kallikrates*, das Odeon, dessen äufsere Gestalt die Nachahmung vom Zelte des Perferkönigs war, und die Propyläen, von *Mnesikles* erbaut, sind Werke dieser Zeit. Der grofse *Pheidias*, der Freund des »Olympiers«, schuf das goldene Standbild der Göttin und stand den gesammten Unternehmungen vor; letzterer hatte aus Athen, einer grofsen Stadt, eine grösste und reichste gemacht; sie ist durch ihn die Bildungsschule von Hellas, ja von der ganzen Welt geworden. Die Macht und der Reichtum sollten vor Allem der Kunst dienen; für Werke der Architektur und Plastik wurden in den letzten 20 Jahren vor dem peloponnesischen Kriege im kleinen Staate Athen mindestens 8000 Talente, also über 40 Millionen Mark, verausgabt. »Wären diese Summen aber damals, als alle Elemente vorhanden waren, um vollkommene Werke hervorzurufen, nicht angewendet worden — dieser Augenblick wäre nie wiedergekehrt.«

Aber nicht nur im Mutterlande, auch in den Colonien pulsrte neues, reges Kunstleben. Sicilien, in der Zeit vom Sturze der Tyrannen bis zum zweiten Einfall der Carthager, pflegte vor Allem die Architektur. Man fuhr in den unter den Tyrannen mit grossem Eifer begonnenen Tempelbauten fort und leistete, der vorangefschrittenen Kunstbildung entsprechend, noch Grofsartigeres und Schöneres. Ein grofser Theil der Tempel und Wasserleitungen zu Syrakus, Akragas, Selinus und Himera entstand zwischen 480—450; der älteste Tempel in Selinus vielleicht schon um 600, der jüngste in Egesta kurz vor dem Einfall der Punier 410 (wenn anders *Holm* mit der Möglichkeit der Erbauung kurz vor der Zerstörung durch *Agathokles* 307 nicht Recht hat). Unter diesen gehören die Tempel des olympischen Zeus zu Selinus und Akragas mit zu den grössten des Alterthumes; beide wurden nie fertig und sind an Grösse nur durch das Artemision in Ephesos übertroffen. »Sie bauten, als würden sie ewig leben, und afsen, als würden sie morgen sterben — in der schönsten Stadt der Sterblichen.« Die italischen Colonien weisen in den Tempeln zu Paestum herrliche Zeugen der Kunstthätigkeit aus der fraglichen Zeit.

Spärlicher sind die steinernen Zeichen eines Aufblühens auf dem vom Kriege zertretenen Boden Kleinasiens und der Inseln. Das Nationalheiligthum der Jonier, das Artemision in Ephesos, wurde von den Perfern verschont, und nur der Tempel von Milet, als Monument von Bedeutung, nach den Perfer-Schlachten neu aufgebaut,

die Tempel in Sardes, Priene, Magnesia, Teos etc. weisen auf das 4. Jahrhundert v. Chr. und noch spätere Zeit. Was blieb uns von all den Herrlichkeiten übrig? — Ziemlich viel für die Länge der Zeit, welche seit *Perikles* bis auf unsere Tage verfloßen, und doch zu wenig, um ein verlässliches Bild eines antiken Tempels mit all feinen Eigenthümlichkeiten zu gewinnen. Sind auch die Grundrisse der einzelnen Monumente durch vielfache Vermessungen festgestellt, die Detailformen durch Aufnahmen aller Art bekannt geworden, so fehlen uns doch für gewisse bauliche Einrichtungen, die Cella-Decken und Dachconstructions der Tempel, die wünschenswerthen positiven Anhaltspunkte an den Werken selbst. Ueber diese Einrichtungen sind die Meinungen noch sehr getheilt und werden es bleiben und bleiben müssen, bis ein glücklicher Zufall uns mehr greifbares Material in die Hände spielt. Ob dieser Fall bei dem jetzigen Zustande der bekannten Denkmäler je eintreten wird, dürfte sehr zu bezweifeln sein. Auch der Boden von Olympia gab in dieser Beziehung keine Antwort auf die einschlägigen Fragen.

Die verschiedenen Versuche, antike Tempel in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder herzustellen, oder die Abhandlungen über Tempelgattungen, Beleuchtung, Dach- und Deckenconstructions von Tempeln sind und bleiben meist mehr oder weniger geistreiche Hypothesen, denen man Glauben schenken kann und auch nicht; keine der aufgestellten Theorien kann als unwiderleglich, als feststehend bezeichnet werden. Es bedarf unter diesen Umständen wohl die längst bekannte Thatsache keiner besonderen Bekräftigung, daß unsere Kenntniß der hellenischen Baukunst eine beschränkte ist; auch die gründlichste Neubearbeitung aller Aufnahmen (wir haben ja deren recht gute) und die exactesten Forschungen nach der Tiefe würden die Lücke eben so wenig ausfüllen, als wiederholte constructiv-ästhetisch-historische Prüfungen! Zahlreichen Detail-Publicationen aus der Neuzeit verdanken wir zwar Aufschlüsse über den gegenwärtigen Zustand der Monumente, welche auch Wahrheit von Dichtung so mancher merkwürdigen Veröffentlichung unterscheiden lernten und fehlerhafte, akademisch protegirte Einzelformen verbesserten; aber über das unwiederbringlich Verlorene geben auch sie keine Auskunft. Von den meisten Monumenten sind uns nicht einmal die Jahreszahlen der Erbauung bekannt und verbrieft, und müssen wir uns auch hier mit »Ungefährem« begnügen.

Die besterhaltenen dorischen Monumente sind das aus Marmor gebaute Theseion und der Parthenon in Athen, der aus Kalksteinen ausgeführte sog. Concordien-Tempel in Akragas, welche bestimmten Aufschluß über die Anordnung und Construction der äußeren Bauglieder und der Decken der Säulengänge geben; der Poseidon-Tempel in Pästum, welcher für die Gestaltung des Inneren, die dreischiffige Anordnung, die über einander gestellten Kleinfäulen, ein Bild liefert und nur die Decken- und Beleuchtungsfrage offen läßt. Beinahe alle anderen sind der Elemente Gewalt und der Zerstörungslust der Menschen zum Opfer gefallen und nur noch in mehr oder weniger fragwürdigen Resten erhalten. Auf dieses Material sind wir bei den folgenden Abhandlungen angewiesen.

<sup>18.</sup>  
Verfall u. Ende.

Pest und Krieg, äußere und innere Händel der einzelnen Staaten, der verhängnisvolle Kampf zwischen Athen und Sparta, der, beinahe 30 Jahre (431—404) mit wechselndem Glücke geführt, mit der Niederlage des kunstfinnigen Athen endigte und das Mark von ganz Hellas aufzehrte, schwächten Vermögen und Sinn für monumentale Kunst; das Volk, das einst das Höchste geleistet hatte, wurde »geschwätzig und geldgierig, faul und feige«; seine Freiheit ging am Tage von Chäronea (338)



zu Grabe. In der blendenden Erscheinung eines *Alexander* (336—323) flackert nochmals der griechische Genius auf und erzeugt auf asiatischem Boden Kunstwerke wohl von Bedeutung und hoher Schönheit, denen aber der keusche Hauch, der reine Zauber der Gebilde aus Perikleischer Zeit abgeht. In Sicilien blühten unter der Aegide der *Tyrannis* (406—365) an einzelnen Orten Künste und Wissenschaften fort; der edle *Timoleon* schaffte (344) geordnete, der Architektur günstige Zustände; aber das Volk hatte keinen Halt mehr und gerieth unter die Herrschaft von Fremden. Im Jahre 264 setzten sich die Römer auf Sicilien fest.

An Stelle Athens wurde *Alexandria* (323) Hauptsitz der griechischen Literatur und Kunst; unter den eiteln, prachtliebenden, aber auch kunstfinnigen Fürsten von Pergamon (241) erlebte die griechische Kunst eine Nachblüthe, von der die jüngst in die Museen der Reichshauptstadt gebrachten Funde bereitetes Zeugniß geben. 196 kam Hellas unter römische Herrschaft; die politische und künstlerische Gestaltungskraft des Volkes war damit gebrochen. Die Pflanzstätten der Kunst, Korinth (146) und Athen (86), wurden im Sturme genommen und zerstört, Jonien (64) zur römischen Provinz erklärt; die Kunstwerke Griechenlands wanderten als Beutestücke in das ewige Rom.

785 Erzstatuen und 230 Marmorstatuen schleppte *Fulvius Nobilior* aus Aetolien herbei; *Aemilius Paulus* brauchte 250 Wagen für die geraubten Statuen und Gemälde bei seinem Triumphzug; *Sulla* entführte sogar einzelne Säulen des Olympieion von Athen nach Rom.

Diese Kunstschätze und die in Rom und den italischen Landschaften internirten griechischen Gefangenen gaben die nächste Veranlassung zur Verbreitung griechischer Kunstweise im fremden Lande.

»Doch das eroberte Hellas eroberte wieder den wilden Sieger  
und brachte die Kunst nach Latium.«

117—138 n. Chr. erhielten durch *Hadrian's* Gunst Athen und die kleinasiatischen Städte wieder neuen, aber flüchtigen Glanz, um dann in Vergessenheit zu gerathen und der Kunst der Neuzeit wieder reinigende und verjüngende Kraft zu verleihen nach den Ausschreitungen des 17. und 18. Jahrhunderts.

## I.

### Der griechische Tempel.

Die künstlerisch bedeutendsten Leistungen jedes Volkes auf dem Gebiete der Architektur, Plastik und Malerei gipfeln in den Monumenten, die der Gottesverehrung geweiht sind; die künstlerische Idee ist an denselben am meisten geistig verarbeitet und geläutert, der formale Ausdruck der vollkommenste. An diesen müssen wir daher das System der griechischen Baukunst entwickeln und studieren.

Die griechische Kunst steht, wie bereits gesagt und wie noch weiter gezeigt werden soll, auf den Schultern der orientalischen (ägyptischen und asiatischen). In der Grundrissanlage des griechischen Tempels klingen die Reminiscenzen an den Orient durch. So zeigen die ältesten Tempel Siciliens (4 Tempel in Selinus) im Grundplane die langgestreckte Cella-Form, die, der Tiefe nach in 3 Gelasse getheilt, in Vorhalle, Heiliges und Allerheiligstes zerfällt, wie bei den asiatischen Gotteshäusern; nur ist das Allerheiligste nicht von weiteren Räumen umgeben oder den Blicken der